

# Diakonie

ESC Ecumenical Spiritual Center

# & Spiritualität

2/10

In diesem Heft:

*Das Osterdatum*

*Diakonische  
Bildungswege*

*Melanchthon  
(1497-1560)*

LebensWissen

Ist Barmherzigkeit eine Kategorie für ein modernes Gesundheitswesen?



LebensMusik

Der Windsbacher Knabenchor unter Leitung von Karl-Friedrich Beringer



LebensRaum

Leben in einem Feierabendhaus



Ökumenisches Geistliches Zentrum Neuendettelsau  
ESC – Ecumenical Spiritual Center



# Angebote des ESC

## Gottesdienste in St. Laurentius



### Samstag

18.00h Vesper,  
St. Laurentius

### Sonntag

9.30h Hauptgottesdienst,  
gleichzeitig Kinder-  
gottesdienst  
11.00h Predigtgottesdienst  
18.00h Vesper,  
St. Laurentius

### Montag

8.00h Morgenandacht

### Dienstag

19.00h Komplet

### Mittwoch

18.00h Vesper

### Donnerstag

8.30h Matutin  
19.30h Christliche  
Meditation,  
St. Laurentius

### Freitag

8.00h Morgenandacht  
19.00h Gottesdienst  
19.30h Seelsorgerliches  
Gespräch oder  
Einzelbeichte,  
Sakristei  
St. Laurentius

wesentliche Bedeutung zu. Das Seminar führt in die Gestaltung von gottesdienstlichen Räumen ein. An Beispielen lernen Sie Grundlegendes zur Bedeutung und Wirkung von Farben und Symbolen in Räumen. Sie erhalten praxisnahe Tipps für verschiedene Mittel zur Raumgestaltung.

28. Oktober 2010, Wilhelm-Löhe-Str. 23, 91564 Neuendettelsau

### Gestatten, Pfarrer Löhe

Der Workshop beschäftigt sich mit der Person Wilhelm Löhes, dem Gründer der Diakonie Neuendettelsau. Wer war dieser Mann, der auf dem „platten Lande“ die erste bayerische Diakonissenanstalt ins Leben rief? Welche gesellschaftlichen Umstände erforderten sein Engagement, welche konkreten Maßnahmen unternahm Löhe, um den sozialen Missständen entgegen zu wirken? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Workshops. Eingebettet darin ist die Entstehungsgeschichte der Diakonie Neuendettelsau, da von 1854 bis 1872 der Aufbau der diakonischen Arbeit im Mittelpunkt von Löhes Leben stand.

26. Oktober 2010, Wilhelm-Löhe-Str. 23, 91564 Neuendettelsau

### Spirituelle Begegnung und Bewegung

#### Pilgerseminar

Auf einen Pilgerweg rund um Vierzehnheiligen wollen wir uns begeben, auf unseren Wanderwegen die Schönheit der Schöpfung wahrnehmen, am spirituellen Leben des Franziskanerklosters teilnehmen und die Gemeinschaft einer Gruppe genießen. Die Natur um Vierzehnheiligen bietet die besten Voraussetzungen um den Alltag hinter sich zu lassen und Gott in der der Natur zur begegnen. In Abendeinheiten werden wir unsere Erfahrungen bündeln und reflektieren und Ordensbrüdern und Schwestern der Klöster begegnen. Schwerpunkt sollen die Themen sein: Die eigene Arbeitshaltung, Arbeitsstil, Arbeitstempo. Diese Fortbildung bietet Gelegenheit zum Wandern, Genießen, Innehalten, Nachdenken und Erholen. Feste Wanderstiefel sind erforderlich. Täglich werden wir 15 bis 20 km laufen.

22. bis 25. Juli 2010, Franziskanerkloster Vierzehnheiligen.

Information: Internationale Akademie DiaLog,  
Wilhelm-Löhe-Str. 23, 91564 Neuendettelsau,  
Tel: 09874-82673

## DiaLog - DiaLog-Akademie

### Glauben gestalten mit Formen, Farben und Symbolen

Die Atmosphäre von Andachten und Gottesdiensten wird wesentlich von den Räumen beeinflusst, in denen sie stattfinden. Egal ob sie in einer Kirche oder Kapelle gefeiert werden oder in einem Mehrzweckraum, der unter anderem auch für Andachten benutzt wird: Immer kommt der Raumgestaltung eine



### Diakonische Schwestern- und Brüderschaft

Sonntag Rogate, 9. Mai 2010  
Einsegnung der neuen Diakoninnen  
und Diakone

Dienstag, 6. Juli 2010  
Kirchen-Kultur-Natur-Fahrt nach  
Markt Nordheim

Information: DSB, Wilhelm-Löhe-Str. 26,  
91564 Neuendettelsau, Tel: 09874-85298



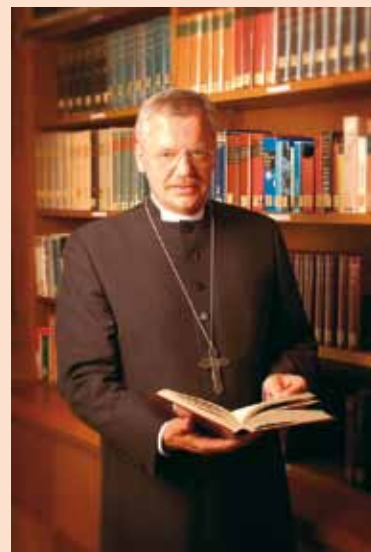
Sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser,

in Neuendettelsau ist die Bezeichnung „Feierabend“ mit verschiedenen Bedeutungen belegt. Für uns in der Diakonie Neuendettelsau ist der Begriff „Feierabend“ vor allem mit den Diakonissen, der Diakonissengemeinschaft verbunden. Viele der Diakonissen befinden sich im „Feierabend“, das heißt im Ruhestand. Nach einem erfülltem Arbeitsleben, liegt nun die nächste Lebensphase vor ihnen, welche sie in der Regel in einem unserer Feierabendhäuser verbringen. Die aktuelle Ausgabe von Diakonie&Spiritualität gibt ihnen einen Einblick in das Leben im Feierabendhaus. Sie erfahren von den Tagesabläufen, von dem spirituellen Leben oder von den vielen Aktivitäten, welche die Diakonissen auch in ihrem Ruhestand ausüben.

Ein Thema, das uns zukünftig immer stärker und intensiver beschäftigen wird, ist die Finanzierung der Pflege. Können unsere ethischen Grundlagen überhaupt noch umgesetzt werden, oder bestimmen zukünftig in noch stärkerem Maße das Management und die Finanzen die Pflege in Heimen, Krankenhäusern oder auch zu Hause. Ist Spiritualität noch bezahlbar? Professor Dr. Ulrich Körtner von der Universität Wien, ein international anerkannter Theologe, hat einen Vortrag zu diesem Thema im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Diakoniewissenschaftlichen Sozietät in Neuendettelsau gehalten, welchen wir hier gerne publizieren, um auf dieses Thema aufmerksam zu machen. Diesen wissenschaftlichen Teil finden Sie wie immer in der Mitte des Heftes, um ihn auch entnehmen zu können.

Musik spielt seit alters her eine herausragende Bedeutung für unser Leben. Musik lässt uns eintauchen in andere Welten und nimmt Einfluss auf unsere Gefühlslage. Musik ist ein wichtiger Bestandteil des christlichen Glaubens. Denken Sie

zum Beispiel an die Psalmen. Oder an die berühmten Komponisten wie Georg Friedrich Händel oder Johann Sebastian Bach. Der Windsbacher Knabenchor setzt diese Stücke in einer unnachahmlichen Art um und besitzt Weltrenown. Nachdem es Tradition ist, dass der Windsbacher Knabenchor einmal im Jahr eine Chorandacht in unserer Laurentiuskirche in Neuendettelsau gestaltet, nahmen wir dies zum Anlass, den Knabenchor in Diakonie&Spiritualität vorzustellen.



Erläutern möchten wir Ihnen auch die Bedeutung der Pfingstvigil. Eine aus dem Blickfeld geratene Gottesdienstform, welche in der St. Laurentiusgemeinde im vergangenen Jahr wieder eingeführt worden ist und auch in diesem Jahr wieder stattfindet.

Sie sehen, die Themen sind vielfältig und ich hoffe, Ihr Interesse geweckt zu haben. Ich wünsche Ihnen nun eine interessante Lektüre mit unserer aktuellen Ausgabe von Diakonie&Spiritualität.

Ihr Hermann Schoenauer, Rektor



*Herr Gott, heiliger Geist, verleihe deinem Volk deine pfingstlichen Gaben aus reichem Erbarmen. Sende überall den Frühling, der ein neues Leben bringt, erhält und verklärt. Schenke zum Glauben und seinem Ernst die Kraft der herzlichen Liebe. Nimm allen Schein und Schatten von deiner Gemeinde. Lass, wenn der Mut entsinkt, die Hoffnung nicht entfallen, und am Abend schenke deine Sterne. Verleihe, du Tröster, allen, die dich suchen, auf schmalem Wege durch enge Pforten im Frieden heimzukehren und im Hause des Vaters ewige Wohnung zu finden, um deiner Treue und Erbarmung willen. Amen*

*Pfingstgebet nach Hermann von Bezzel (1861-1917)*



Das Löhe23 ist der Sitz der Internationalen Akademie DiaLog und dient, neben Bad Reichenhall und Nürnberg, als einer der Schulungsorte.

## Diakonische Bildungswege

### Das Neuendettelsauer Drei-Stufen-Modell

Während sich die Arbeit in den Einrichtungen der Diakonie Neuendettelsau ständig verändert und die fachlichen Anforderungen sich immer weiter entwickeln, ist die Grundlage stets gleich geblieben: das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen.

Damit ergeben sich die drei übergreifenden Ziele als Grundlage für die diakonische Arbeit:

- Christliches Leben
- Professionelles Arbeiten
- Verantwortliches Wirtschaften

Neben der fachlichen Fort- und Weiterbildung sowie Managementseminaren erhält somit die theologisch-diakonische Bildung einen hohen Stellenwert. Sie ist Ursprung der Fort- und Weiterbildungsarbeit in der Diakonie Neuendettelsau. Die einzelnen Bausteine der diakonischen Bildung setzen an der Alltagswirklichkeit an und suchen nach Möglichkeiten, wie der in den Leitbildern formulierte diakonische Anspruch im Berufsalltag mit Leben erfüllt werden kann. Das Neuendettelsauer Drei-Stufen-Modell bietet

verschiedene Angebote, die einander ergänzen und teilweise aufeinander aufbauen. Die Mitarbeitenden werden durch diakonische Bildung gezielt in ihrer Persönlichkeit gestärkt, um die ethische Dimension bewusst in ihr berufliches Handeln zu integrieren.

#### 1. Einführungstage und Diakonische Grundkurse

Alle neu eingestellten Mitarbeitenden werden während der Probezeit zu ein- bis zweitägigen Einführungstagen eingeladen. Diese Veranstaltungen geben den Mitarbeitenden die Gelegenheit, sich durch Informationen, Gespräche und dem Besuch von Einrichtungen einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Diakonie Neuendettelsau zu verschaffen. Dabei lernen sie Mitarbeitende aus anderen Einrichtungen und aus den Dienstgemeinschaften des Werkes kennen.

Eine Einladung zu dem dreitägigen „Diakonischen Grundkurs 1“ erfolgt innerhalb der ersten drei Dienstjahre. Unter dem Motto „Ich



arbeite in einem christlichen Haus“ können die Teilnehmenden ihre Erfahrungen mit der Arbeit in einem christlichen Haus reflektieren und neue Impulse für ihre Arbeit gewinnen. Der Grundkurs bietet die Gelegenheit, die unterschiedlichen Erfahrungen auszutauschen und darüber nachzudenken, woher der diakonische Auftrag kommt, wie er in der Geschichte der Diakonie Neuendettelsau verstanden und gelebt wurde und bis heute gestaltet wird.

Im „Diakonischen Grundkurs 2 – Leben gestalten in unseren Häusern“ entdecken Mitarbeitende mögliche und wichtige Akzente bei der spirituellen Gestaltung des Tages, der Woche und des Jahres. Dabei werden auch persönliche Gaben und Rituale entdeckt und über das diakonische Profil der Diakonie Neuendettelsau nachgedacht. Gemeinsame Andachten und der Austausch mit Kollegien-



nen und Kollegen runden das vielseitige Programm ab.

Ein wichtiger Bestandteil der Grundkurse sind die biblischen Grundlagen diakonischer Arbeit, die Auseinandersetzung mit den Texten und die Reflexion auf dem Hintergrund der täglichen Arbeit.

### 2. Beauftragung mit dem Diakonat

Die Beauftragung mit dem kirchlichen Amt der Diakonie steht allen Mitarbeitenden der Diakonie Neuendettelsau offen, die Mitglied in einer Kirche der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirche (AeK) sind, eine abgeschlossene Berufsausbildung und einen unbefristeten Arbeitsvertrag haben. Die Zurüstung zum Diakonat umfasst 15 Tage. Neben dem Grundkurs finden zusätzliche Seminartage für die Diakonatsgruppe statt, in denen die Mitarbeitenden die Bibel entdecken und lernen biblische Texte auszulegen. Zudem werden Grundlagen des seelsorgerlichen Gesprächs und der ethischen Urteilsfindung vermittelt. Zusätzlich werden aus dem DiaLog-Programm drei Tage als Wahlbausteine belegt.

### 3. International Diaconic Seminar

Seit über 150 Jahren werden in der Diakonie Neuendettelsau Diakonissen, Diakone und Diakoninnen für ihren Dienst mit einer biblisch-theologischen Qualifikation in der Diakonie ausgebildet.

Inzwischen wurde aus dieser Qualifizierung ein internationaler diakoniewissenschaftlicher Studiengang, durch den die Studierenden ihr biblisch-diakonisches Grundwissen, ihre ethische Reflexionsfähigkeit und ihre spirituelle Kompetenz vertiefen.

Das „International Diaconic Seminar“ (IDS) ist berufsbegleitend konzipiert und dauert vier Jahre. Es wird von der Internationalen Akademie DiaLog durchgeführt und richtet sich an Mitarbeitende in diakonischen und sozialen Unternehmen, die für ihre Tätigkeit zusätzliche Kompetenzen in diakonischen Arbeitsfeldern erwerben möchten. Der



Studiengang ist modular ausgelegt. Folgende diakoniewissenschaftliche Themenbereiche werden vermittelt:

**Das Evangelium kommunizieren** – dazu werden Systematische und Biblische Theologie sowie die Grundlagen von Pädagogik vermittelt. Auch der Fachbereich Liturgik wird gelehrt, der für Andachts- und Gottesdienstgestaltung wesentlich ist.

**Menschen in existentiellen Lebensfragen unterstützen** – z.B. durch Seelsorge und Beratung, dazu gehören auch Lerninhalte aus der Psychologie sowie der Ethik, die für den beruflichen Alltag unverzichtbar sind.

**In Organisationen von Kirche und Diakonie handeln** – dies gelingt durch das Verständnis von Kirchen- und Diakoniegeschichte und der Organisationsentwicklung sowie der verschiedensten Vernetzungen lokal, regional und überregional.

**Das Soziale gestalten** – durch z.B. Methoden sozialdiakonischer Arbeit und im Besonderen durch Sozialethik.

Zugangsvoraussetzungen sind ein Mittlerer Bildungsabschluss, eine abgeschlossene Berufsausbildung und Berufserfahrung in einem sozialdiakonischen Arbeitsfeld.

Da die Inhalte berufsbegleitend vermittelt werden, besteht das IDS aus einer Kombination von Blockseminaren, E-Learning, Projektarbeit und eigenverantwortlichem Erarbeiten von Studieninhalten. Als Präsenzseminare finden pro Studienjahr 3-4 Seminarwochen statt. Umfang und Inhalte des IDS orientieren sich am Standard der Ausbildung für Diakoninnen und Diakone des Verbandes Evangelischer Diakonen- und Diakoninnengemeinschaften in Deutschland (VEDD). Nach dem European Credit Transfer System (ECTS) umfasst das IDS 60 ECTS-Punkte.

Absolventen des Studiengangs, die Mitglied in der Diakonischen Schwestern- und Bruderschaft oder der Diakonissengemeinschaft der Diakonie Neuendettelsau sind, können auf Antrag unter Beteiligung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zum „Diakon/Diakonin (Diakonie Neuendettelsau)“ oder zur Diakonisse eingeseignet werden.

Die diakonische Bildungsarbeit der DiaLog-Akademie ist auf Sinnstiftung ausgerichtet und von hoher Bedeutung für die gesamte Diakonie Neuendettelsau als institutionelle Wertschöpfung für das Gesamtwerk.

*Diakon Manfred Riedel  
Akademieleiter*

*Die Gruppe der Mitarbeitenden, welche sich mit dem Amt der Diakonie 2009 beauftragen ließen. Die Zurüstung von Mitarbeitenden ist eine Aufgabe der Internationalen Akademie DiaLog.*



# Leben in einem Feierabendhaus

Das Karoline-Rheineck-Haus ist eines der vier Feierabendhäuser der Neuendettelsauer Diakonissengemeinschaft



Der Begriff „Feierabendhaus“ mag manche Menschen verwirren, wenn sie ihn zum ersten Mal hören. Unter Feierabend versteht man im Allgemeinen ja die Zeit nach der täglichen Arbeit, in der man einfach ausspannt oder seinen persönlichen Angelegenheiten nachgeht.

Für Diakonissen bedeutet der Begriff „Feierabend“ ihren Lebensabend, den sie im Feierabendhaus verbringen. Das Leben in den Neuendettelsauer Feierabendhäusern, dem Karoline-Rheineck-Haus, dem Amalie-Rehm-Haus, dem Hans-Lauerer-Haus und dem Selma-Haffner-Heim, ist vielfältig und lebendig, von einem gemeinsamen und individuellen Tageslauf geprägt. Einen wichtigen Punkt im Leben der Schwestern des Feierabendhauses stellen die Tages-



Im Jahre 1877 wurde das erste Feierabendhaus errichtet.

zeitengottesdienste und der Jahreskreises des Kirchenjahres dar. Sie prägen den Ablauf und das spirituelle Leben der Diakonissen und geben dem Haus einen Lebensrhythmus.

Der Morgen wird in der Regel individuell gestaltet. Montag, Mittwoch und Freitag ist Gelegenheit, die Morgenandacht im Haus zu besuchen, die für Bewohnerinnen und Mitarbeitende gleichermaßen

angeboten wird. Gemeinsam ist auch der Besuch der Tageszeiten-gottesdienste, etwa der Matutin, welche in der Regel donnerstags in der St. Laurentiuskirche, dem spirituellen Zentrum der Diakonie Neuendettelsau, gefeiert wird. Diese spirituellen Angebote werden im Feierabend viel intensiver wahrgenommen, berichtet eine Feierabendschwester. Nun ist die Zeit dazu da, die im arbeitsreichen Leben einer Diakonisse oftmals nicht gegeben war. Mit Freude feiern die Diakonissen den Gottesdienst.

Nach der Andacht oder dem Gottesdienst geht es um die praktischen Dinge, das Alltägliche. Arztbesuche werden gemacht, Besorgungen erledigt oder auch Aufgaben im Haus übernommen. Die Autofahrerinnen begleiten Mitschwestern zum Beispiel bei Arztbesuchen, andere kümmern sich um die Gartengestaltung, jede nach individuellen Fähigkeiten und Neigungen. Die Schwe-



Der Betsaal des Karoline-Rheineck-Hauses.

stern bringen sich auf diese Weise in die Gemeinschaft ein, denn sie verstehen sich als Gemeinschaft. Die Palette der einzelnen Aufgaben ist vielfältig. Es gibt Computerspezialistinnen, Botengängerinnen, Gärtnerinnen. Einige halten den Kontakt zu verschiedenen Kirchengemeinden, anderen Mutterhäusern (was auch Auslandsreisen beinhaltet), manche arbeiten in

der Telefonseelsorge, der Hostienbäckerei oder der Paramentik mit. Botengänge werden erledigt. In der Laurentiuskirche werden Messerdienste übernommen oder der liturgische Chor unterstützt. Im Kindergarten werden Vorlese- und Bastelstunden gehalten, Musikgruppen üben gemeinsam, um bei Feierlichkeiten einen festlichen Rahmen geben zu können. Besuchergruppen werden informiert und geführt. In der Hospizarbeit werden sterbende Menschen begleitet. Der Freitagvormittag ist bei den Sportlerinnen beliebt, unter Anleitung einer Trainerin wird eine Turnstunde angeboten, wie auch Gedächtnistraining.

Der Mittag beginnt täglich mit dem Mittagslob in der St. Laurentiuskirche, anschließend gehen die Diakonissen zum gemeinsamen Mittagessen. Der Nachmittag wird wiederum individuell gestaltet. Einige Schwestern versehen Besuchsdienste in den anderen Feierabendhäusern, um dort die hilfsbedürftigen Schwestern zu unterstützen, andere treffen sich zum gemeinsamen Musizieren oder beschäftigen sich mit anderen Hobbys. Gemeinsame Projekte werden vorbereitet und ausgeführt, wie etwa das Stricken von Socken und Schals, um durch den Verkaufserlös rumänische Straßenkinder zu unterstützen. Die freie Zeit wird auch genutzt, um Kontakt zu Verwandten zu halten.

Der Abend ist in der Regel frei. Nur einmal pro Woche gibt es ein gemeinsames Abendessen. Dieses wird als Forum für einen Informationsaustausch genutzt oder zur gemeinsamen Diskussion von aktuellen Themen.

Etwa alle drei Monate findet eine gemeinschaftliche Geburtstagsfeier statt. Das Osterfrühstück kommt sehr gut an bei der Haus-

gemeinschaft an und im Sommer freuen sich die Schwestern auf das Grillfest. Das Haus wird jahreszeitlich geschmückt, so wird zum Beispiel in der Passionszeit das Haus mit Laetare-Sträußen oder an Weihnachten mit Rosen und Lilien gestaltet. Der Besuch der Stillen Wochen oder Stillen Wochenenden im Haus der Stille wird ebenfalls gern angenommen. Dort finden die Diakonissen Zurüstung und Zeit zur Stille, um Kraft zu schöpfen.

Alle Angebote im Haus verstehen sich als Angebot und nicht als ein Muss. Jede Diakonisse bringt ihre Begabungen in die Hausgemeinschaft ein. Dabei werden sie von der Hausleitung unterstützt und gefördert. Trotz aller Individualität verstehen sich die Diakonissen als Gemeinschaft. Eine Diakonisse hat es einmal so beschrieben: „Was uns als Schwestern am meisten verbindet, ist der Auftrag, den wir von Gott bekommen haben und auch immer noch be-



Zwei Feierabendschwestern in der Hostienbäckerei.

kommen: für andere da sein, helfen, wo es möglich ist, zuhören, wenn eine Schwester ihre Sorge abladen will, miteinander beten und Schwestern auf ihren letzten Weg begleiten.“

M.H.

Jahr	Pessach	Westliche Kirchen	Orthodoxe Kirchen
2007	3.-10 April	8. April	8. April
2008	20.-27. April	23. März	27. April
2009	9.-16. April	12. April	19. April
2010	30. März- 6. April	4. April	4. April
2011	19.-26. April	24. April	24. April
2012	7.-14. April	8. April	15. April

## Das Osterdatum

Das Osterdatum bezieht sich immer auf den Ostersonntag, an dem wir die Auferstehung Jesu feiern. Da laut den Berichten im Neuen Testament diese Heilsereignisse in eine Pessachwoche fielen, bestimmt der Termin dieses beweglichen jüdischen Hauptfestes auch unser christliches Osterdatum: es fällt immer auf den Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond, im gregorianischen Kalender also frühestens auf den 22. März und spätestens auf den 24. April.

Das jüdische Pessachfest beginnt am 14. Tag im Nisan. Die eigentliche Feier findet am Abend, zu Beginn des 15. Nisan statt. Nisan ist der jüdische Monat mit dem Frühlingvollmond. Die Orientierung nach dem Frühlingvollmond wurde wichtig, als nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem und der sich bald anschließenden Vertreibung der Juden der jüdische Kalender nicht mehr gepflegt wurde.

Neben der Jerusalemer Urgemeinde existierten bald auch größere christliche Gemeinden außerhalb Jerusalems und Palästinas, die ohnehin von der Ausrufung des Monatsbeginns durch den jüdischen Hohen Rat abgeschnitten waren. Die Findung des 14. Nisan durch Feststellen des Mond-Neulichtes am 1. Nisan funktionierte während der ersten Jahrhunderte recht schlecht. Es fehlte nicht nur für eine für alle Juden –und damit

auch für die ersten Christen– zuständige Autorität zur Definition des Kalenders, es herrschte vielmehr auch innerchristlich keine einheitliche Auffassung darüber, welchem Ereignis zu gedenken sei. So wurde von einem Teil der Tag der Kreuzigung, von anderen der Tag der Auferstehung gefeiert.

Eine erste einheitliche Regelung ging vom Konzil von Nicäa im Jahr 325 aus. Der genaue Wortlaut des Beschlusses ist nicht erhalten, doch aus einem Schreiben Kaiser Konstantins lässt sich entnehmen, dass das Osterfest gemäß Konzil zu feiern sei:

- nach Frühlingsbeginn
- an einem Sonntag nach dem jüdischen Pessach-Fest

Damit war aber keineswegs eine einheitliche Feier des Osterfestes erreicht. Erst ab Mitte des 8. Jahrhunderts feierten alle Christen zu gleicher Zeit. Erreicht wurde dieses einheitliche Datum durch die zyklische astronomische Berechnung, in der der Frühlingvollmond für viele Jahre voraus berechnet wurde.

Bei der gregorianischen Kalenderreform im Jahr 1582 ergab sich auch eine neue Berechnung der Mondphasen, die zur Folge hatte, dass der Ostersonntag frühestens auf den 22. März und spätestens auf den 26. April fallen konnte.

Mit Ausnahme der Finnischen Orthodoxen Kirchen wird bis heute in allen orthodoxen Kirchen bei

### Ostersonntage von 2000 bis 2030

Jahr	Westliche Kirchen	Orthodoxe Kirchen
2000	23. April	30. April
2001	15. April	
2002	31. März	5. Mai
2003	20. April	27. April
2004	11. April	
2005	27. März	1. Mai
2006	16. April	23. April
2007	8. April	
2008	23. März	27. April
2009	12. April	19. April
2010	4. April	
2011	24. April	
2012	8. April	15. April
2013	31. März	5. Mai
2014	20. April	
2015	5. April	12. April
2016	27. März	1. Mai
2017	16. April	
2018	1. April	8. April
2019	21. April	28. April
2020	12. April	19. April
2021	4. April	2. Mai
2022	17. April	24. April
2023	9. April	16. April
2024	31. März	5. Mai
2025	20. April	
2026	5. April	12. April
2027	28. März	2. Mai
2028	16. April	
2029	1. April	8. April
2030	21. April	28. April

der Berechnung des Osterdatums am Julianischen Kalender und er damaligen Osterberechnung festgehalten. Das kann dazu führen, dass das orthodoxe Osterfest im Extremfall fünf Wochen später stattfindet als das lateinische. G.S.



# Ist Barmherzigkeit eine Kategorie für ein modernes Gesundheitswesen?

von Ulrich H.J. Körtner

## 1. Von der Barmherzigkeit zum Sozialmarkt

Barmherzigkeit gehört zu den grundlegenden Tugenden – heute würde man wohl sagen „Werten“ – christlicher Diakonie. Diakonisches Handeln orientiert sich biblisch an Jesu Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) ebenso wie am Gleichnis vom Weltgericht in Mt 25 und weiß sich zu den sieben Werken der Barmherzigkeit berufen, wie sie in der christlichen Tradition genannt werden: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten.<sup>2</sup> Die ersten sechs Werke sind Mt 25 entnommen, die Reihe wurde durch den Kirchenvater Laktanz unter Berufung auf Tob 1,17 um die Totenbestattung ergänzt.<sup>3</sup> Der Katechismus der Katholischen Kirche unterscheidet zwischen geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit und rechnet unter die erstgenannten: belehren, raten, trösten, ermutigen, vergeben und geduldig ertragen.<sup>4</sup> Wir könnten ganz allgemein von Seelsorge sprechen, die auch nach evangelischem Verständnis zum diakonischen Auftrag der Kirche gehört. Versteht man die Aufforderung, die Kranken zu besuchen, ganz umfassend, so ist Barmherzigkeit nach christlichem Verständnis nicht nur eine Kategorie des Gesundheitswesens, sondern ein ausgebautes Gesundheitswesen muss überhaupt als Werk der Barmherzigkeit verstanden werden und seine Praxis danach ausrichten. Allemal gilt das von Gesundheitseinrichtungen in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft.

In Deutschland bilden Diakonie und Caritas seit den Anfängen des Bismarckschen Sozialstaats einen festen Bestandteil des Systems sozialer Dienstleistungen. Nach wie vor sind sie die quantitativ größten Anbieter. Seit mehr als einem Jahrzehnt findet freilich ein Umbau des Sozialstaats einschließlich des Gesundheitswesens statt, der sich formelhaft als Paradigmenwechsel von der Barmherzigkeit zum Sozialmarkt bezeichnen lässt, bei dem der Staat sich zunehmend auf seine Gewährleistungsverantwortung zurückzieht und die Leistungsverantwortung einer Vielzahl

von Anbietern überlässt.<sup>5</sup> Die freien Wohlfahrtsverbände bekommen privatwirtschaftliche Konkurrenz, auch im Bereich von Medizin und Pflege. Konfessionelle Krankenhäuser stehen nun nicht nur mit kommunalen Einrichtungen, sondern beide auch mit privaten Spitälern und Krankenhausketten im Wettbewerb um Patienten. Vergleichbares gilt für ambulante und stationäre Pflegedienste. Verbunden ist mit dieser Entwicklung die Abkehr vom früheren Kostendeckungsprinzip zur Einführung von Fallpauschalen. Die Auswirkungen dieser Entwicklung zeigen sich auch im Bereich der Mitarbeiterentlohnung, wie die an Schärfe gewinnenden Auseinandersetzungen um den „dritten Weg“ und die Einführung niedrigerer Lohnsätze zeigen, teilweise verbunden mit einer Entkoppelung formaler Qualifikationen von der konkreten Stellenbeschreibung und Entlohnung.<sup>6</sup>

Die Diakonie hat sich diese sozialwirtschaftlichen Rahmenbedingungen zwar nicht ausgesucht, ist aber an ihrer Ausgestaltung aktiv beteiligt. So hat sich die Diakonie selbst für die Implementierung von Grundsätzen der Qualitätssicherung in der Sozialgesetzgebung eingesetzt, wobei Idee und Instrumente des Qualitätsmanagements doch nicht aus der kirchlichen Arbeit stammen, sondern aus der modernen Ökonomie. Anfang 1999 wurde das Diakonische Institut für Qualitätsmanagement gegründet, das 2004 in Diakonisches Institut für Qualitätsentwicklung umbenannt und in das Diakonische Werk der EKD eingegliedert wurde. Gemeinsam mit den diakonischen Partnern hat man z.B. ein Diakonie-Siegel Pflege entwickelt, das an den gängigen Modellen ISO und TQM angelehnt ist.<sup>7</sup> Weitere fachspezifische Qualitätsmanagement-Systeme und Modelle für andere Fachgebiete sind in Arbeit. Qualitätsmanagement, Selbst- und Fremdevaluation gehören inzwischen zum festen Instrumentarium diakonischer Unternehmenskultur. Aber auch in der Seelsorge, zumindest



Professor  
Dr. Ulrich H. J. Körtner,  
Vorstand des Instituts  
für Systematische  
Theologie und  
Religionswissenschaft,  
Evangelisch-Theologische  
Fakultät der  
Universität Wien.

1 Vortrag vor der Diakoniewissenschaftlichen Sozietät an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau am 3. Februar 2010.

2 Vgl. O. Freiberger u.a., Art. Werke, gute, TRE 35, Berlin/New York 2003, S. 623-648.

3 Das Jesuswort Mt 8,22, man solle die Toten ihre Toten begraben lassen, wurde nicht als Widerspruch empfunden.

4 Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), München 1993, Nr. 2447.

5 Vgl. T. Jähnichen, Von der „Barmherzigkeit“ zum Sozialmarkt? Zur Ökonomisierung der sozialdiakonischen Dienste, in: Von der „Barmherzigkeit“ zum „Sozial-Markt“. Zur Ökonomisierung der sozialdiakonischen Dienste (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 2), Gütersloh 2008, S. 11-18.

6 Vgl. W. Maaser, Evangelische Diakonie im Horizont der Kirche, ZEE 52, 2008, S. 249-265, hier S. 259.

7 Vgl. Diakonisches Institut für Qualitätsmanagement und Forschung (Hg.), Bundesrahmenhandbuch Diakonie-Siegel: Pflege. Leitfaden für die Altenhilfe und ambulante Dienste, Version 1, Berlin 2003.



in der Krankenhauseelsorge, haben Qualitätsentwicklung und Qualitätshandbücher inzwischen Einzug gehalten.<sup>8</sup>

Die Ziele von Qualitätsmanagement und Qualitätsentwicklung in der Diakonie werden allgemein klientenzentriert definiert. Als Maßstab gelten „der Erhalt, die Sicherung und – wo immer dies möglich ist – die Verbesserung von Lebensqualität“ der hilfsbedürftigen Personen.<sup>9</sup> Allerdings stellt sich die Frage, welches konkret die Anforderungen sind, denen diakonisches Handeln zu genügen hat, und wer sie definiert.<sup>10</sup> Und worin besteht genau die christliche Qualität diakonischen Handelns?<sup>11</sup> Sind Lebensqualität und Achtung der Menschenwürde schon eine hinreichende Bestimmung des christlichen Ethos bzw. eine angemessene Übersetzung biblischer Gehalte in die Sprache einer säkularen Gesellschaft?

Die christliche Identität und das christliche Profil spielen in Leitbildprozessen diakonischer Unternehmen und Einrichtungen eine zentrale Rolle. Seine konkrete Bestimmung und Operationalisierung in der tatsächlichen diakonischen Arbeit wird allerdings zunehmend als Problem empfunden. Zwar bemühen sich diakonische Einrichtungen, Unternehmen und Werke nach wie vor um ein klares und von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern akzeptiertes christliches Profil.<sup>12</sup> Umfragen zeigen allerdings, dass sich die christliche Motivation der Mitarbeitenden nur noch zwischen 19 und 56 Prozent bewegt.<sup>13</sup> Nur noch ein Teil der Beschäftigten gibt an, dass selbst so weiche Formulierungen wie: „Können Sie sich mit der Vorstellung einer christlichen Nächstenliebe identifizieren?“ für ihren beruflichen Alltag wichtig sind. Eine vor allem von Begründungsfragen beherrschte diakonische Ethik ist freilich keine wirkungsvolle Antwort auf die Individualisierungsprozesse, die innerhalb der Mitarbeiterschaft stattfinden. Diakonische Paradigmen und Leitbilder „werden fast ausschließlich auf leiternder oder auf lehrender Ebene vertreten, selten werden sie von den Mitarbeitern an der Basis des Hilfehandelns für ihr berufliches Selbstverständnis übernommen“<sup>14</sup>. Wenn diakonisches Denken den Kontakt zum diakonischen Handeln verliert, ist auch eine diakonische Ethik bestenfalls ein Krisensymptom, aber keine Lösungsstrategie.

8 Vgl. U. Körtner, Ethik und Seelsorge im Krankenhaus, WzM 61, 2009, S. 103-118.

9 J. Degen, Die Qualitätsfrage – Anfragen an die Konzeption kirchlich-sozialer Organisationen aus der Sicht der evangelischen Diakonie, in: K. Bopp/P. Neuhauser (Hg.), Theologie der Qualität – Qualität der Theologie. Theorie-Praxis-Dialog über die christliche Qualität moderner Diakonie, Freiburg/Basel/Wien 2001, S. 255-271, hier S. 256.

10 Vgl. auch U. Schwarzer, Qualitätsentwicklung, in: G. Ruddat/G.K. Schäfer (Hg.), Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005, S. 317-331; P.G. Hanselmann, Qualitätsentwicklung in der Diakonie. Leitbild, System und Qualitätskultur, Stuttgart 2007; Diakonie und Qualität. Diakonie Jahrbuch 2001, Stuttgart 2001.

11 Vgl. auch U. Körtner, Diakonie im Spannungsfeld zwischen Qualität, christlichem Selbstverständnis und Wirtschaftlichkeit – theologisch-ethische Reflexionen, WzM 62, 2010, S. 151-163.

12 Exemplarisch: Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen und Zukunftsperspektiven der Diakonie, Hannover 1998.

13 Vgl. H.-S. Haas, Diakonie Profil. Zwischen Tradition und Innovation (LLG 15), Gütersloh 2004, S. 234.

14 J. Weber, Diakonie in Freiheit? Eine Kritik diakonischen Selbstverständnisses, Bochum 2001, S. 10.

Das gilt auch im Hinblick auf die Adressaten diakonischen Handelns. Zwischen dem in einem Leitbild beschriebenen Ethos einer diakonischen Einrichtung und demjenigen der in ihnen betreuten Menschen kann es zu Konflikten kommen. Diakonisches Handeln, welches im Sinne des vielbeschworenen christlichen Menschenbildes nicht nur die Würde, sondern auch die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Menschen ernstnimmt, muss der Individualität von Lebensstilen und Lebensentwürfen, von weltanschaulichen und moralischen Überzeugungen respektvoll begegnen. Auch das christliche Ethos selbst tritt nicht als homogene Größe in Erscheinung, sondern in der geschichtlichen Vielfalt konfessioneller und individueller Interpretationen.<sup>15</sup> So besteht eine grundlegende Aufgabe diakonischer Ethik darin, den christlichen Dienstgedanken, der im Handeln und Leben Jesu sein Urbild und Vorbild findet, mit der Autonomie im Sinne eines christlichen Freiheitsverständnisses zusammenzudenken.<sup>16</sup> Das diakonische Profil darf aber nicht auf die ethische Dimension reduziert werden. Auch die Dimension der Spiritualität muss systemisch integriert werden, wobei allerdings zeitgemäße Formen einer christlichen Spiritualität zu entwickeln und zu pflegen sind, die gegenüber den vielfältigen Formen heutiger Religiosität ein unverwechselbar christliches Profil bewahrt.

Die Rückbesinnung auf „Werte“, welche diakonische Einrichtungen für sich reklamieren<sup>17</sup>, muss in diesem Zusammenhang durchaus kritisch gesehen werden. Zum einen gibt es zumindest für evangelische Ethik gute Gründe, sich zu jeder Form der Werteethik kritisch zu verhalten und auf die Gefahren einer „Tyrannei der Werte“ hinzuweisen, verkündigt doch das Evangelium – mit Eberhard Jüngel gesprochen – eine „wertlose Wahrheit“<sup>18</sup>. Auch der Philosoph Krzysztof Michalski erinnert daran, dass „die frühen Christen, soweit wir wissen, nicht von ‚Werten‘ sprachen: ‚weder von ‚christlichen‘ noch von ‚Familienwerten‘ und erst recht nicht von ‚europäischen‘ oder ‚nationalen‘ Werten“<sup>19</sup>.

Problematisch ist auch die „teilweise naive Aufwertung der Barmherzigkeitsperspektive“, mit welcher diakonische Unternehmen und Träger auf die neuen Ökonomisierungszwänge und die ihnen aufgedrängte Alternative von Sozialwohlstrategie oder Wettbewerbsstrategie reagieren. Sie begünstigt nämlich „auf lange Sicht eine sozialpolitische Selbstentkernung der kirchlichen Diakonie“ und entfernt sich „weit von den Programmatiken kirchlicher

15 Vgl. dazu U. Körtner, Was ist das Evangelische an der evangelischen Ethik? Begriff und Begründungsprobleme evangelischer Ethik im ökumenischen Kontext, in: ders. (Hg.), Christliche Ethik – evangelische Ethik? Das Ethische im Konflikt der Interpretationen, Neukirchen-Vluyn 2004, S. 91-115.

16 Vgl. J. Weber, a.a.O. (Anm. 14), S. 92, der den Freiheitsbegriff im Anschluss an Hannah Arendt neu zu bestimmen versucht.

17 Siehe z.B. J. Gohde, Handeln mit Werten, Stuttgart 2003.

18 E. Jüngel, Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitserfahrung im Streit gegen die „Tyrannei der Werte“, in: ders., Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III (BEvTh 107), München 1990, S. 90-119.

19 K. Michalski, Politik und Werte, in: Transit. Europäische Revue, H. 21, Frankfurt a.M. 2001, S. 208-218, hier S. 209.



Stellungnahmen<sup>20</sup>, die differenziert auch das Spannungsverhältnis zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit eingehen, das uns noch beschäftigen wird. Im übrigen verstehen sich nicht nur andere Wohlfahrtsverbände, sondern auch privatwirtschaftliche Unternehmen heutzutage durchaus als Wertegemeinschaften.<sup>21</sup> Ein vorschneller Rekurs auf die sogenannte Werteorientierung diakonischen Handelns einschließlich der Barmherzigkeitsrhetorik stellt also auch in dieser Hinsicht eine Verkürzung dar, zumal die praktische Zuwendung zu den Bedürftigen und eine Ethik des Helfens kein spezifisch kirchliches Proprium sind.<sup>22</sup>

## 2. Die Logik der Ökonomie im modernen Gesundheitswesen

Ein Ethos der Barmherzigkeit scheint in grundsätzlichen Widerspruch zur ökonomischen Logik zu geraten, die hinter der Einführung von Fallpauschalen und Kundenorientierung im Sozialbereich wie speziell im Gesundheitswesen steht. Die Modernisierung des diakonischen Dienstverständnisses reagiert auf diese Entwicklung durch den verstärkten Rückgriff auf den betriebswirtschaftlichen Aspekt des Dienstleistungsbegriffs. Bei allem Verständnis für ökonomische Sachgerechtigkeit in der Diakonie wie auch im staatlichen Gesundheitswesen dürfen doch die Gefahren für die Gestaltung diakonischer Praxis nicht übersehen werden. Die Dienstleistungsorientierung führt „unweigerlich zu einer Kostenträgerorientierung“<sup>23</sup>.

Problematisch ist auch der Begriff des Kunden, der zunehmend im Gesundheitswesen wie auch in diakonischen Arbeitsbereichen Einzug hält, einmal, weil die Kennzeichnung von Hilfsbedürftigen als Kunden im Sozialbereich oftmals schlicht falsch oder verschleiern ist, sodann, weil das Geld im diakonischen Bereich häufig „gerade nicht vom ‚Kunden‘ kommt, sondern vielmehr von meist staatlichen Kostenträgern“<sup>24</sup>. Dies ändert sich freilich in dem Ausmaß, wie von Betroffenen oder Angehörigen immer höhere finanzielle Eigenleistungen gefordert werden. Schon vor Jahren hat Johannes Degen mit Recht davor gewarnt, dass das Pathos der Kundenfreundlichkeit und Lebensqualität nur der Verschleierung ökonomischer Ziele dienen könnte, bei denen es in erster Linie um Kostendämpfung und Kostensenkung im Interesse der Trägereinrichtungen geht.<sup>25</sup>

20 W. Maaser, a.a.O. (Anm. 6), S. 249.

21 Zum Konzept der Wertegemeinschaft in der gegenwärtigen Ökonomik siehe G. Schanz, Unternehmen als Wertegemeinschaften, in: R. Anselm/J. Hermelink (Hg.), Der Dritte Weg auf dem Prüfstand. Theologische, rechtliche und ethische Perspektiven des Ideals der Dienstgemeinschaft in der Diakonie. 6. Kästorfer Management-Symposium, Göttingen 2006, S. 129-142.

22 Vgl. W. Maaser, a.a.O. (Anm. 6), S. 252. Zur Ethik des Helfens siehe ausführlich U. Körtner, Ethik im Krankenhaus. Diakonie – Seelsorge – Medizin, Göttingen 2007, S. 25ff.

23 J. Weber, a.a.O. (Anm. 14), S. 37.

24 J. Weber, a.a.O. (Anm. 14), S. 37.

25 J. Degen, Die Qualitätsfrage – Anfragen an die Konzeption kirchlich-sozialer Organisationen aus der Sicht der evangelischen Diakonie, in: K. Bopp/P. Neuhauser (Hg.), Theologie der Qualität – Qualität der Theologie. Theorie-Praxis-Dialog über die christliche Qualität moderner Diakonie, Freiburg/Basel/Wien 2001, S. 255-271, hier S. 256.

Die Problematik eines primär ökonomisch geprägten Verständnisses von Werteorientierung und Qualitätsmanagement lässt sich am Beispiel der Fallpauschalen im Gesundheitswesen verdeutlichen. Ein Forschungsprojekt am Institut für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften der Universität Bayreuth hat im Zeitraum von 2004 bis 2007 die Auswirkungen von Diagnosis Related Groups (DRG) und fallpauschalisiertem Medizin- und Qualitätsmanagement auf das Handeln in Krankenhäusern untersucht.<sup>26</sup> Die Verfasser der Studie betonen, dass die möglichen durch DRG hervorgerufenen Veränderungen der Strukturen und Prozesse in der Organisation sowie der Qualität der medizinischen Versorgung nicht sinnvoll diskutiert werden können, solange man das komplementär dazu gesetzlich vorgeschriebene Qualitätsmanagement außer acht läßt, das als Gegenstück und Korrektiv zu den DRG gedacht ist.<sup>27</sup>

Die wichtigsten Ergebnisse, zu der die Untersuchung gelangt, sind folgende<sup>28</sup>:

1. Die Fallpauschalen sind symptomatisch für das strukturelle Dilemma der Krankenhäuser, gleichzeitig mit markt- und planwirtschaftlichen Elementen wirtschaften zu müssen. Die Studienautoren sprechen von entstehenden Widersprüchen, die sich nur politisch, nicht aber auf der Mesoebene des einzelnen Unternehmens lösen lassen.

2. Das ökonomische Anreizsystem der DRG funktioniert „nur unter der Bedingung, dass Leistungen der Gesundheitsversorgung in eine Warenform überführt werden“. Die Autoren der Studie bezeichnen diese Entwicklung, die im Sinne einer betriebswirtschaftlichen Produktionstheorie vorangetrieben wird, als Ökonomisierung und Industrialisierung des klinischen Alltags. Sie bemängeln die reduktionistische Perspektive dieses Lösungsansatzes und bezweifeln, dass er die medizinische Versorgungsqualität tatsächlich substantiell verbessert.

3. Die Einführung von DRG und eine verkürzte Verweildauer im Krankenhaus verringert nicht die Kosten im Gesundheitswesen insgesamt, sondern führt zu einem erhöhten Bedarf an pflegerischer und medizinischer Versorgung im nachgelagerten Bereich.

4. DRG haben erhebliche Auswirkungen auf Organisation, Rollen- und Berufsverständnis im Krankenhaus. Während der Einfluß von Managern und Betriebswirten steigt, findet eine Abwertung der Pflege statt, „die zwischen Hotelleistung und ärztlichen Ersatzdiensten ihre genuinen Aufgaben aller Professionalisierung und Akademisierung zum Trotz verliert.“ Die wachsende Spreizung der Löhne zwischen sogenannten Leistungsträgern und weniger qualifizierten Tätigkeiten müssen im Kontext allgemeiner Ökonomisierungsprozesse gesehen werden.

26 Geschäftsführender Institutsdirektor ist Prof. Dr. med. Dr. phil. Eckhard Nagel, Projektleiter war Dr. theol. Arne Manzeschke. Die Ergebnisse der Studie sind online zugänglich unter [http://www.ethik.uni-bayreuth.de/diakonie\\_oeconomie.html](http://www.ethik.uni-bayreuth.de/diakonie_oeconomie.html) (8.9.2009). Zur Diskussion über die Auswirkungen des DRG-Systems siehe auch J. Flintrop, Auswirkungen der DRG-Einführung: Die ökonomische Logik wird zum Maß der Dinge, Dt. Ärzteblatt 103, 2006, A 3082-3085.

27 Gesetzliche Grundlagen sind in Deutschland § 135a.1 SGB V und § 107 SGB V.

28 Die nachfolgenden Zitate stammen von der Website des Projekts ([http://www.ethik.uni-bayreuth.de/diakonie\\_oeconomie.html](http://www.ethik.uni-bayreuth.de/diakonie_oeconomie.html)).



5. Fallpauschalen verändern den Blick der in den Gesundheitsberufen Tätigen a) auf die eigene Arbeit, b) auf den Patienten und c) auf das eigene professionelle Selbstverständnis. Was (a) die eigene Arbeit betrifft, so kritisieren viele der im Rahmen der Studie interviewten Personen, dass wichtige Ressourcen im aufwendigen Dokumentationsprozeß vergeudet werden, während das Maß an Zuwendung zu den Patienten immer weiter abnimmt. Was (b) die Rolle des Patienten betrifft, so beobachtet die Studie einerseits einen gewissen Autonomiegewinn und eine verstärkte Chance der Partizipation am Prozess der Gesundheitsversorgung. Andererseits gilt das nicht für alle Fälle. „Die Scheidelinie scheint dort zu verlaufen, wo sich in der DRG-Systematik lukrative von unlukrativen Fällen trennen“ bzw. Patienten zahlen oder nicht zahlen können. „Letztere laufen Gefahr, als betriebswirtschaftlicher Verlustposten vermieden und verschoben zu werden.“ Kurz: „Der Patient wird zum Produktionsfaktor, der möglichst gewinnbringend eingesetzt werden muss“, womit sich nach Ansicht der Studienautoren eine „Verkehrung der Nutzen-Mittel-Relation“, eine fremdnützige Instrumentalisierung des Menschen ankündigt. Die Untersuchung bezeichnet diese Entwicklung auch als eine im Wesen einer technisch-ökonomischen Logik liegende Form der Entfremdung. Was schließlich (c) das professionelle Selbstverständnis der im Gesundheitswesen Arbeitenden betrifft, so beobachtet die Studie „Tendenzen zur Deprofessionalisierung und zur Demotivierung“, die sich problematisch auf die Qualität der Gesundheitsversorgung auswirken kann. Die Beschleunigung und Verdichtung der Arbeit reduziert die mitmenschlichen Kontakte. Für Zuwendung und Fürsorge fehlt es an der nötigen Zeit.

Vordergründig betrachtet schien in diesem System für Barmherzigkeit kein Platz mehr zu sein, oder sie wird systemisch der Krankenhauseelsorge zugeschoben. Die Stellung und Rolle der Seelsorge ist freilich nicht nur in kommunalen Krankenhäusern, sondern auch in kirchlichen Einrichtungen durchaus prekär. Das beginnt schon bei der Frage, aus welchem Budget die Seelsorge bezahlt werden soll. Angesichts angespannter kirchlicher Haushalte wird inzwischen darüber diskutiert, ob die Kirchen weiterhin auf ihre Kosten Krankenhauseelsorger in kommunale Kliniken entsenden sollen, oder ob man die Krankenhauseelsorge künftig als ein Dienstleistungsangebot bewerten soll, für das der Abnehmer oder Kunde – in diesem Fall also der kommunale Krankenhausträger – zahlen soll.

Gelegentlich ist vom „Soft-Management“ die Rede, wenn die heutige Rolle von Seelsorge und Unternehmensethik in diakonischen Einrichtungen zur Diskussion steht. Für die ökonomischen Werte ist das „Hard-Management“ zuständig, die Seelsorge für die „Seele“ des Betriebs, für religiöse und moralische Werte, für die Klimapflege also, die man braucht, um Vertrauen unter den Mitarbeitern und auf Seiten der „Kunden“ zu fördern.<sup>29</sup> Wieweit aber werden bei solcher Arbeitsteilung christliche Werte und Normen nicht nur als Faktor der Stabilisierung und Optimierung des diakonischen Betriebs, sondern auch noch als Quelle

29 Vgl. A. Jäger, Seelsorge als Funktion diakonischer Unternehmenspolitik, in: Chr. Schneider-Harpprecht (Hg.), Zukunftsperspektiven für Seelsorge und Beratung, Neukirchen-Vluyn 2000, S. 136-138.

möglicher Kritik und Selbstkritik begriffen? Und welche organisatorische Stellung hat die Seelsorge in diakonischen Unternehmen? Gibt es eine Stabstelle für Seelsorge und Theologie auf der Führungsebene, oder ist die Seelsorge lediglich auf der mittleren Ebene angesiedelt? Solche Fragen zeigen, dass Rolle und Selbstverständnis der Krankenhauseelsorge nur im Rahmen einer systemischen oder organisationalen Gesamtbetrachtung klärt werden können.

### 3. Abkehr von der unternehmerischen Diakonie?

„Barmherzigkeit“, die Lehnübersetzung des lateinischen „*misericordia*“, bedeutet in der genauen Bedeutung des zusammengesetzten Wortes: bei den Armen sein Herz zu haben. Die Selbstprädikation Gottes als gnädig und barmherzig (Ex 34,6) hat für das biblische Gottesverständnis grundlegende Bedeutung.<sup>30</sup> Gottes Barmherzigkeit zeigt sich in der grundlegenden biblischen Option für die Armen. In seinem vieldiskutierten Buch „Arme habt ihr allezeit!“ hält Steffen FleBa ein Plädoyer für eine armutsorientierte Diakonie und fordert den radikalen Ausstieg aus dem Sozialmarkt.<sup>31</sup> FleBa erhebt den Vorwurf, dass diakonische Einrichtungen in wohlhabenden Ländern wie Deutschland oder Österreich zu einem großen Teil ihre Dienstleistungen primär für den Mittelstand anbieten, nicht mehr jedoch für die Schwächsten und Armen. Er kritisiert, dass sich diakonische Unternehmen nicht mehr als Samariter aus Jesu Gleichnis verstehen, sondern als den Wirt, zu dem der Verletzte gebracht wird. Wenn sich diakonische Unternehmen auf Konkurrenzmärkte begeben, würden sie sich aufgrund der ökonomischen Logik, der sie sich unterwerfen müssen, am Ende von ihren kommerziellen Konkurrenten nicht mehr unterscheiden. FleBa fordert die Diakonie auf, ihre Einrichtungen zu verkaufen und sich auf die Suche nach neuen Tätigkeitsfeldern zu begeben, in denen es aufgrund mangelnder Profiterwartungen keine kommerziellen Mitbewerber gibt.

FleBas radikalen Vorschläge haben freilich berechtigte Kritik auf sich gezogen. Zum einen scheint er zu übersehen, „dass die Diakonie gar nicht so viele Einrichtungen verkaufen und mit deren Erlös so viele Projekte der Armutsbekämpfung organisieren kann, wie der Sozialstaat Hilfe anbieten kann“<sup>32</sup>. Zum anderen leiten FleBas Vorschläge zusätzliches Wasser auf die Mühlen jener, die den Rückbau des Sozialstaates vorantreiben, weil sie den Staat aus seiner gesamtgesellschaftlichen Verantwortung nicht minder entlassen wie die Diakonie aus ihrer gesellschafts- und ordnungspolitischen Verantwortung. So besteht bei FleBa die Gefahr, dass sich seine armutsorientierte Diakonie nicht produktiv auf gesellschaftliche Entwicklungen ein-

30 Vgl. H.-D. Preuß u.a., Art. Barmherzigkeit, TRE 5, Berlin/New York 1980, S. 215-238; R. Scoralick u.a., Art. Barmherzigkeit, RGG 4 I, Tübingen 1998, Sp. 1116-1120.

31 S. FleBa, Arme habt ihr allezeit! Ein Plädoyer für eine armutsorientierte Diakonie, Göttingen 2003.

32 F. Segbers, Sozialwirtschaft ist mehr als ein Sozialmarkt, in: Von der „Barmherzigkeit zum „Sozial-Markt“. (s. Anm. 5), S. 33-50, hier S. 36.



lässt, „sondern sich auf die Kritik dessen zurückzieht, was andere soziale Dienste falsch machen.“<sup>33</sup>

Der Vorschlag, eine armutsorientierte Diakonie, solle sich auf die „wirklich Bedürftigen“ konzentrieren, kapituliert letztlich vor dem durchökonomisierten Sozialmarkt und weicht der Frage aus, ob die Diakonie – z.B. im Bereich des Gesundheitswesens – ihren Grundüberzeugungen, denen sie ihr Entstehen verdankt – also auch dem Ethos der Barmherzigkeit – auch im Wettbewerb mit anderen Anbietern treu bleiben kann.<sup>34</sup> Fleßas Konzept einer advokatorischen Diakonie steht in der Gefahr, ein paternalistisches Verständnis von Barmherzigkeit wiederaufleben zu lassen, das ungewollt zur Bevormundung derer führen kann, für die man sich einsetzen möchte.

Von der unternehmerischen Diakonie und dem Modell einer anwaltschaftlichen Diakonie im Sinne Fleßas unterscheidet Arnd Götzmann das Modell einer zivilgesellschaftlichen oder bürgerschaftlichen Diakonie.<sup>35</sup> Dieses versteht sich nicht als Alternative zu den beiden vorgenannten Modellen, sondern versucht deren Anliegen zu verbinden und im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zu ergänzen. Götzmann greift dabei Impulse Johann Hinrich Wicherns auf, die im gegenwärtigen Diskurs zur Zivilgesellschaft fruchtbar gemacht werden sollen. Bürgerschaftliche Diakonie im Sinne Götzmanns „basiert auf Freiwilligkeit, Freiheit von Gewinnerorientierung, Gemeinwohlbezug und Gemeinschaftlichkeit. Sie nimmt den sozialen Wandel, den gesellschaftlichen Pluralismus und die ökonomischen Herausforderungen ebenso wahr und an wie das spezifisch christliche Profil diakonischen Handelns“<sup>36</sup>. Sie setzt sich mit Ursachen und Folgen ökonomischer Ausgrenzungsmechanismen ebenso auseinander wie mit den Chancen eines lebensdienlichen Wirtschaftens.

Freilich ist damit zu rechnen, dass es zwischen unternehmerischer Diakonie und bürgerschaftlicher Diakonie keineswegs nur Synergieeffekte, sondern hinsichtlich der Zielsetzungen und Arbeitsformen auch zu Spannungen und Konflikten kommen kann, z.B. dann, wenn ein radikaler Umbau der Diakonie und ein drastischer Abbau an stationären Plätzen in Psychiatrie und Behindertenhilfe gefordert wird. Diakonische Unternehmen tragen der Entwicklung bereits durch eine fortschreitende Dezentralisierung und Regionalisierung ihrer Arbeits- und Geschäftsfelder Rechnung. Stationäre Einrichtungen werden zugunsten ambulanter Dienste reduziert. Das kann freilich dazu führen, dass gemeindenahere diakonische Initiativen zu neuen regionalen Dienstleistungsangeboten diakonischer Großunternehmen in Konkurrenz geraten.

Außerdem darf man nicht übersehen, dass mit dem Modell einer bürgerschaftlichen Diakonie und der einhergehenden Aufwertung des Ehrenamtes die Deprofessionalisierung diakonischen Handelns gefördert wird, die keineswegs nur positive Effekte hat. Zwar sind die Kritik an der Über-

professionalität des Helfens und die Forderung nach einer Stärkung der Selbstsorge und Eigenverantwortlichkeit nicht von der Hand zu weisen. Problematisch wird es aber, wenn die Kritik an der sozialstaatlichen Überversorgung oder der Überprofessionalisierung diakonischen Handelns vom Gerechtigkeitsdiskurs abgekoppelt wird. Barmherzigkeit darf eben nicht als Alternative zur Gerechtigkeit gesehen werden, sondern bleibt nach biblischer Sicht auf diese bezogen.

#### 4. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

Dass der Begriff der Barmherzigkeit oder des Erbarmens auch in der modernen Diakonie neben denjenigen der auf Gegenseitigkeit beruhenden Solidarität und der Gerechtigkeit seinen festen Platz im modernen Sozialstaat und im öffentlichen Gesundheitswesen behalten muss, ist nicht unumstritten. Das Recht auf medizinische Versorgung und Pflege gehört heute zu den grundlegenden Menschenrechten. Auch auf Hilfe in sozialen Nöten besteht im modernen Sozialstaat ein einklagbares Recht. Medizin und Pflege sowie die verschiedenen Formen der Sozialhilfe werden auch in diakonischen Einrichtungen als zu vergütende Dienstleistungen verstanden, nicht als Akte der Barmherzigkeit. Wenn einer Kultur des Erbarmens das Wort geredet wird, kann dies leicht als Rückfall hinter die Errungenschaften des modernen Sozialstaates missverstanden werden, durch den die Adressaten diakonischer Hilfe von Rechtssubjekten zu Betreuungsobjekten degradiert werden.

Wie nach einem viel zitierten Diktum des Verfassungsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann<sup>37</sup>, so hängen auch unser ökonomisches System und der Sozialstaat von Rahmenbedingungen ab, die jenseits des ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalküls liegen. Eine Kultur des Helfens, die diesen Namen verdient, ist immer auch eine Kultur der Barmherzigkeit bzw. des Erbarmens, wie sie die Kirchen zu Recht einfordern.<sup>38</sup> Der Begriff des Erbarmens oder der Barmherzigkeit bleibt in kirchlichen Dokumenten allerdings oftmals unbestimmt. Die EKD-Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ von 2006 gilt z.B. nur die vage Auskunft, eine Kultur der Barmherzigkeit wurzle im Gebot der Nächstenliebe. Barmherzigkeit wolle und könne den organisierten Sozialstaat nicht ersetzen, sei aber „für spezielle Notfälle und eine ganzheitliche Hilfestellung auch deshalb unverzichtbar, weil sie sich auch auf die emotionalen und seelischen Aspekte der

37 Vgl. E.-W. Böckenförde, *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte* (stw 914), Frankfurt a.M. 1991, S. 112.

38 Siehe v.a. Rat der EKD/Katholische Deutsche Bischofskonferenz, *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Gemeinsames Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland*, epd Nr. 11/97, Nr. 13. Vgl. dazu auch M. Welker, *Erbarmen und soziale Identität. Zur Neuformulierung der Lehre von Gesetz und Evangelium II*. EK 19, 1986, S. 39-42; ders., *Routinisiertes Erbarmen und paradigmatische Öffentlichkeit. „Generalisierung von Altruismus“ in alttestamentlichen Gesetzesüberlieferungen*, in: H. May (Hg.), *Altruismus. Aus der Sicht von Evolutionsbiologie, Philosophie und Theologie* (Loccumer Protokolle 30/92), Loccum 1996, S. 143-160.

33 A. Götzmann, „Ökonomisierung“ als Herausforderung der Diakonie. *Diakoniewissenschaftliche und sozioethische Perspektiven*, ZEE 54, 2010, S. 24-33, hier S. 27.

34 Vgl. F. Segbers, a.a.O. (Anm. 32), S. 36.

35 Vgl. A. Götzmann, a.a.O. (Anm. 33), S. 25-28.

36 Ebd.



menschlichen Existenz richtet“<sup>39</sup>. Warum aber „gerade der Sozialstaat“ letztlich von einer „breit verankerten“ Kultur der Barmherzigkeit lebt<sup>40</sup>, ist damit nicht genau erklärt. An dieser Stelle verdient die Enzyklika von Papst Benedikt XVI. „Deus Caritas est“ Erwähnung. Was er über das Wesen der Caritas schreibt, lässt sich in ökumenischer Gesinnung auch von der evangelischen Diakonie sagen: „Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. [...] Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es Einsamkeit geben. Immer wird es auch die Situationen materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinne gelebter Nächstenliebe nötig ist. Der totale Versorgungsstaat, der alles an sich zieht, wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz, die das Wesentliche nicht geben kann, das der leidende Mensch – jeder Mensch – braucht: die liebevolle persönliche Zuwendung. [...] Die Behauptung, gerechte Strukturen würden die Liebestätigkeit überflüssig machen, verbirgt tatsächlich ein materialistisches Menschenbild: den Aberglauben, der Mensch lebe ‚nur vom Brot‘ (Mt 4,4; vgl. Dtn 8,3) – eine Überzeugung, die den Menschen erniedrigt und gerade das spezifisch Menschliche verkennt.“<sup>41</sup>

Wenn über den Zusammenhang von Ökonomie, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in Diakonie und Gesundheitswesen nachgedacht wird, darf zum Beispiel die Bedeutung des Spendenwesens nicht außer acht gelassen werden, das ja keineswegs nur in zivilgesellschaftlichen Initiativen, sondern auch in der modernen unternehmerischen Diakonie eine wichtige Rolle spielt. Ich möchte dies am Beispiel der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel erläutern.<sup>42</sup> Seit 1999 besteht ein eigener Geschäftsbereich Spenden, in dem sämtliche von den einzelnen Stiftungsbereichen und ihren Unternehmungen sowie alle zentral von der zuständigen Abteilung Spenden im „Dankort“ eingeworbenen Spenden abgebildet werden. 2008 erreichte das gesamte Spendenvolumen eine Höhe von mehr als 22 Millionen Euro. Das sind immerhin 2,75 Prozent des Jahresumsatzes des Gesamtunternehmens, der etwa 800 Millionen Euro beträgt.

Auch sonst spielt das Spenden- und Stiftungswesen im sozialen Bereich und im Gesundheitswesen eine nicht unwichtige Rolle. Die freiwillige Unterstützung durch einzelne Bürger oder Unternehmungen reicht von Spenden für Einzelprojekte bis zur Unterstützung von national und international in Entwicklungs- und Katastrophenhilfe, Umweltschutz und Gesundheitswesen tätigen Organisationen. Hier ist nun wirklich von Barmherzigkeit zu sprechen, weil es sich eben nicht um finanzielle Leistungen handelt, die der Staat von seinen Bürgern einfordern kann,

39 Kirchenamt der EKD (Hg.) Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Mit einer Kundgebung der Synode der EKD. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland, Gütersloh 2006, Nr. 76.

40 Gerechte Teilhabe (s. Anm. 39), S. 15 (Zusammenfassung und Empfehlungen).

41 Benedikt XVI., Enzyklika „Deus caritas est“, Vatikanstadt 2006, S. 53f.

42 Zahlen und Fakten sind im Internet unter <http://www.bethel.de/spenden/zahlen-und-fakten.html> abrufbar.

deren freiwilliges Engagement er aber zum Beispiel durch die steuerliche Absetzbarkeit von Spenden und das Stiftungsrecht fördert.

Gerade das Spendenwesen zeigt nun aber auch, wie problematisch eine abstrakte Gegenüberstellung von unternehmerischer und zivilgesellschaftlicher Diakonie wäre. Längst ist das Spendenwesen oder Fundraising zu einem hart umkämpften Markt geworden, an dem ganze Branchen mitverdienen, von der Werbebranche bis zur professionellen Spendenakquise durch eigene Agenturen. Um schwarze Schafe auszusondern, wurden eigene Spendengütesiegel geschaffen, und für die rechtmäßige Verwendung von Spenden gibt es gesetzlich vorgeschriebene Kontrollmechanismen.

Eine ökonomische Theorie des Spendenwesens in diakonisch-ethischer Perspektive wäre ein eigenes Thema. Es geht dabei nicht nur um die Frage, wie verantwortungsvoll mit Spendenmitteln zu wirtschaften ist, sondern grundlegend um eine Besinnung auf die Logik der Gabe gegenüber der Logik des Tausches. Das Thema der Gabe ist letztlich ein hoch theologisches, gründet doch nach christlicher Überzeugung alles Leben in der zuvorkommenden Gnade und Gabe Gottes, wie sich auch an der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden zeigt. Wir müssen es bei diesen wenigen Hinweisen belassen.

Speziell im Gesundheitswesen gibt es noch einen weiteren Spendenbereich, der zumindest kurz erwähnt sei, nämlich den Bereich der Gewebe- und Organspende. Hierbei ist zwischen Totenspenden und Lebendspenden zu unterscheiden. Letzere reichen von der Blutspende über Knochenmarksspenden bis zur Spende einer Niere. Neben Gewebe- oder Organspenden für unmittelbar therapeutische Zwecke spielen sogenannte Biobanken für die medizinische Forschung zunehmend eine bedeutsame Rolle. Auf die unterschiedlichen Typen einer gesetzlichen Regelung, d.h. auf die Unterscheidung zwischen einer sogenannten Widerspruchslösung und einer Zustimmungslösung für die Organentnahme bei Verstorbenen kann hier nicht eingegangen werden. Auch hier müssen wir es bei einigen generellen Hinweisen belassen. Organspenden werden auch von den Kirchen grundsätzlich für wünschenswert gehalten. Die Überlassung von Organen darf aber nur freiwillig erfolgen. Die Vorstellung einer Sozialpflichtigkeit des menschlichen Körpers widerspricht nicht nur dem Prinzip der Menschenwürde, sondern auch heutigen Kodifizierungen von Menschenrechten auf dem Gebiet der Biomedizin wie z.B. der Biomedizinkonvention des Europarates. Diese wie auch andere Regelwerke bestimmten außerdem, dass der menschliche Körper und seine Teile nicht kommerzialisiert werden dürfen.<sup>43</sup> Allerdings wird seit einiger Zeit international darüber diskutiert, ob finanzielle Anreize für Lebendspenden von Organen grundsätzlich unethisch sind

43 Siehe Artikel 22 der Oviedo-Konvention (auch: Menschenrechtskonvention zur Biomedizin): „Der menschliche Körper und Teile davon dürfen als solche nicht zur Erzielung eines Gewinns verwendet werden.“



oder nicht.<sup>44</sup> Auch auf diese Debatte wie auf weitere ökonomische Aspekte der Transplantationsmedizin können wir hier nicht näher eingehen. Halten wir jedoch fest, dass Organ- und Gewebespender eine Form der Barmherzigkeit im Gesundheitswesen sind, ohne welche ein ganzer Bereich der modernen Medizin nicht bestehen könnte.

Eine Kultur des Erbarmens beschränkt sich freilich nicht nur gemäß dem Subsidiaritätsprinzip auf das individuelle Verhalten und die Förderung zivilgesellschaftlicher caritativer oder diakonischer Initiativen. Sie fordert vielmehr auch den Staat selbst und seine Behörden dazu auf, über gesetzlich geregelte Rechtsansprüche hinaus in konkreten Einzelfällen, etwa gegenüber Asylsuchenden, Migranten und sozial Bedürftigen, Barmherzigkeit zu zeigen und unter den eigenen Mitarbeitern wie in der Gesellschaft ein Klima der Mitmenschlichkeit zu fördern.

Eine Kultur des Erbarmens wird unzureichend bestimmt, wenn man sie lediglich als Korrektur negativer Auswüchse der Marktwirtschaft begreift. Die Dimension des Sozialen ist keine humane Zutat der sogenannten sozialen Marktwirtschaft, sondern ein grundlegendes Element derselben, das nicht zur Disposition gestellt werden darf. „Die unabstellbare Spannung zwischen Barmherzigkeit und Recht wird jenseits der jeweils kontextuell-historischen Gerechtigkeitsforderung zu einem unabdingbaren fruchtbaren Spannungsmoment diakonischer Zuwendung zur Welt. Sie löst immer wieder den Diskurs über die inhaltliche Gestalt des Rechts für die Armen aus, ohne praktische Hilfeleistungen überflüssig zu machen.“<sup>45</sup>

## 5. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit im Gesundheitswesen

Die unabstellbare Spannung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit entzündet sich allgemein gesprochen an den Problemen von Inklusion und Exklusion.<sup>46</sup> Im Gesundheitswesen wird dies z.B. in der Diskussion um marginalisierte Patienten und Patientengruppen konkret. Der Begriff der Marginalisierung ist freilich nicht nur eine soziologische Beschreibungskategorie, sondern auch ein politischer Kampfbegriff. Das gilt es zu beachten, wenn über tatsächliche oder vermeintliche Marginalisierung im Gesundheitswesen gesprochen wird.<sup>47</sup> Der Begriff hat eine dreifache Bedeutung: Erstens sind Patientengruppen gemeint, die von unserem Gesundheitssystem, sei es in der Therapie, sei es in der Forschung, gegenüber der Mehrheit der Patienten vernachlässigt werden. Man denke zum Beispiel an Patienten mit einer besonders seltenen und daher kaum erforschten Krankheit. Zweitens geht es darum, dass

bestimmte Menschen aufgrund ihrer Erkrankung gesellschaftlich marginalisiert und stigmatisiert werden. Aids oder psychische Erkrankungen führen noch immer zur Stigmatisierung und damit auch zur Marginalisierung von betroffenen Patienten. Drittens ist schließlich auch davon zu reden, dass der Medizinbetrieb den Menschen als Patienten in gewisser Hinsicht grundsätzlich marginalisiert. Das ist eine soziologische Erkenntnis, die sich vor allem der funktionalen Systemtheorie verdankt.

Die Marginalisierung von Patienten zu überwinden, ist ebenso eine medizinethische, eine medizinrechtliche wie eine gesundheits- und sozialpolitische Aufgabe. Medizinethisch betrachtet besteht die beständige Herausforderung, nicht nur den Patienten als Subjekt ernstzunehmen und seine Autonomie zu stärken, sondern überhaupt die Rollen des Arztes und des Patienten kritisch zu reflektieren. Selbstverständlich kann der medizinische Betrieb nicht funktionieren, wenn Arzt und Patient nicht die für sie vorgesehene Rolle spielen. Zu einem ethisch reflektierten Arzt-Patienten-Verhältnis gehört es aber, dass weder der Patient noch der Arzt auf ihre jeweilige Rolle reduziert, sondern immer auch als Mensch, als „ganze Person“ gesehen und geachtet werden. Die „Betriebsstörungen“, die im medizinischen Alltag dann auftreten, wenn sich die Person – als das Kontingente und nicht in das System integrierbare – zu Wort melden, dürfen nicht einfach ausgeblendet werden, sondern müssen in einer humanen Medizin ihren Platz haben. Im Sinne der gruppensystemischen Methode der themenzentrierten Interaktion möchte ich sagen: Störungen haben Vorrang.

Damit der Patient nicht auf die Rolle des Leidenden, des Opfers und des Objekts reduziert wird, muss er freilich auch befähigt werden, seine Selbstbestimmung auszuüben und sich als Subjekt seiner Krankheit und seiner Therapie zu verhalten. Autonomie gilt zwar seit Kant als grundlegende Bestimmung unseres Menschenbildes, sie ist aber in der Realität eine fragile Eigenschaft. So stellt sich im medizinischen Alltag die Frage, wie die Autonomie von Patienten aktiv gefördert oder, wo sie beeinträchtigt ist, gestärkt und wiedererlangt werden kann. Dazu bedarf es nicht nur einer entsprechenden Kommunikation zwischen Arzt und Patient, zwischen Patient und Pflegenden, sondern auch des Rechtes, das heißt der Stärkung und Weiterentwicklung allgemeiner und spezieller Patientenrechte.

Die gesundheits- und sozialpolitische Aufgabe besteht darin, für Gerechtigkeit im Gesundheitswesen zu sorgen. Der Theorie nach haben alle Menschen den gleichen Anspruch auf Zugang zum Gesundheitssystem und auf die bestmögliche medizinische Versorgung. Tatsächlich aber gibt es soziale Ungleichheiten. Die Zwei- oder Mehrklassenmedizin, vor der immer wieder gewarnt wird, ist im Grunde längst schon eine Realität. Auf den Zusammenhang zwischen niedrigem Einkommen, geringer Bildung und erhöhtem Krankheitsrisiko ist ebenso hinzuweisen wie auf die prekäre Gesundheitssituation von Migranten. Erinnerung sei auch daran, dass es nicht nur in den immer wieder als Negativbeispiel angeführten USA, sondern auch in Deutschland oder Österreich Menschen ohne Krankenversicherung gibt.

44 Vgl. dazu J. Taupitz (Hg.), *Kommerzialisierung des menschlichen Körpers* (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsches, Europäisches und Internationales Medizinrecht, Gesundheitsrecht und Bioethik der Universitäten Heidelberg und Mannheim, Band 28), Berlin/Heidelberg/New York 2007.

45 S. Maaser, a.a.O. (Anm. 6), S. 253.

46 Vgl. S. Farzin, *Inklusion – Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*, Bielefeld 2006.

47 Vgl. U. Körtner, *Der marginalisierte Patient – medizinische Realität oder polemische Fiktion?*, ZME 54, 2008, S. 147-160.



Gerechtigkeit im Gesundheitswesen lässt sich nicht auf Verteilungsgerechtigkeit oder auf die Alternative zwischen dieser und der Tauschgerechtigkeit reduzieren. Wenn heute zu recht mehr Eigenverantwortung im Gesundheitswesen gefordert wird, bei der Prävention ebenso wie bei der Therapie und ihrer Finanzierung, so bleibt diese Forderung abstrakt und unsozial, wenn nicht zugleich von der Teilhabe- oder Befähigungsgerechtigkeit gesprochen wird. Damit Menschen aus sozial schwachen Schichten Eigenverantwortung für ihre Gesundheit übernehmen können, müssen sie dazu allererst befähigt werden. Um die dafür notwendige Bildung und das entsprechende Einkommen zu erlangen, bedarf es einer aktiven und aktivierenden Sozialpolitik. Ohne eine solche bleibt die politische Maßgabe eines Umbaus und einer Verschlankung des Sozialstaats ebenso zynisch wie die Forderung nach Kostendämpfung im Gesundheitswesen auf dem Rücken der Patienten, welche soziale Ungleichheiten verstärkt.

In der Diskussion über Teilhabegerechtigkeit lassen sich zwei grundlegend verschiedene Konzepte unterscheiden.<sup>48</sup> Das erste schließt an die neuere Sozialstaatsdebatte und einige philosophische Theorien an, die im Sinne einer Güterlehre und empfängerzentriert argumentieren. Aufgabe des Staates ist es demnach, Grundrisiken des Lebens abzudecken und durch eine Politik der Umverteilung und spezifischen Förderung Möglichkeiten der Teilhabe und Teilnahme an gesellschaftlichen Gütern wie Bildung und Arbeit zu schaffen. Dieses Modell von Teilhabegerechtigkeit orientiert sich an menschlichen Grundbedürfnissen und garantiert bestenfalls eine Grundsicherung, spart aber die Frage nach einer prinzipiellen Rechtfertigung von sozialer Ungleichheit aus.

Das zweite Modell von Teilhabegerechtigkeit beruft sich demgegenüber auf John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit. Der Sozialstaat hat demnach die Aufgabe, institutionelle Schritte hin zur Verwirklichung fundamentaler Gerechtigkeit zu machen. Was Rawls vorschwebt, ist also nicht nur eine Grundversorgung aller Bevölkerungsschichten, sondern auch eine Stärkung der politischen Teilhabemöglichkeiten derer, die über die geringsten Einkommensmöglichkeiten verfügen, sowie strukturelle Verbesserungen der Institutionen von Bildung und Ausbildung, der Verteilung von Arbeit und der Mitbestimmungsmöglichkeiten bei zentralen ökonomischen Entscheidungen.<sup>49</sup>

Es ist nun aber gerade die Stigmatisierung und soziale Marginalisierung aufgrund von Krankheit eine Ursache dafür, dass bestimmte Personengruppen de facto aus dem politischen System ausgeschlossen oder zumindest an seinen Rand gedrängt werden. Im Alltag ist die Teilhabe dieser Menschen an politischen und ökonomischen Entscheidungsprozessen erheblich eingeschränkt oder praktisch gar nicht gegeben. Insofern ist soziale Marginalisie-

rung aufgrund von Krankheit eine demokratiepolitische Herausforderung.

Im Sinne von Rawls ist zu sagen, dass es für eine Ethik des Gesundheitswesens nicht nur darum geht, allen Menschen eine medizinische Mindestversorgung zu garantieren. Vielmehr sind alle bestehenden gesellschaftlichen Institutionen, also auch das Gesundheitswesen, gleichermaßen rechtfertigungsoffen wie rechtfertigungsbedürftig. So führt uns das Nachdenken über marginalisierte Patienten zu der Grundsatzfrage, ob die soziale Grundstruktur unseres Gesundheitssystems (noch) hinreichend gerechtfertigt ist.

Die funktionale Systemtheorie Niklas Luhmanns legt ihr besonderes Augenmerk auf die Frage, wer oder was von einem sozialen System ausgeschlossen oder eingeschlossen ist. Marginalisierte Patienten lenken unseren Blick genau auf die Problematik von Ausschluss und Einschluss nicht nur im Gesundheitswesen, sondern überhaupt in unserer Gesellschaft. Wer der Marginalisierung von Patienten wirkungsvoll entgegenzutreten will, wird um eine Grundsatzdebatte über soziale Gerechtigkeit nicht herumkommen.

Aus christlicher Sicht ist hinzuzufügen, dass die Teilhabe an der Gesundheitsversorgung weder allein eine Frage der Verteilungs-, der Tausch- oder der Teilhabegerechtigkeit ist – die EKD spricht auch von „Befähigungsgerechtigkeit“<sup>50</sup> –, sondern auch eine der Barmherzigkeit ist. Das der Sozialgesetzgebung und der Pflichtversicherung zugrunde liegende Solidaritätsprinzip ist vom Ethos der Barmherzigkeit historisch und systematisch zwar zu unterscheiden. Allerdings wäre die Entstehung eines Gesundheitswesens im Abendland historisch ohne den Einfluss des Christentums nicht denkbar gewesen. In der Debatte um die Reform des Gesundheitswesens und seiner künftigen Finanzierung steht darum nicht nur eine Neubestimmung des Solidaritätsprinzips und seiner Reichweite im Verhältnis zur individuellen Autonomie bzw. zur Subsidiarität zur Diskussion. Auf der Tagesordnung steht vielmehr eben auch eine Kultur des Erbarmens, wie sie im vorigen Abschnitt skizziert wurde.

Die Aufgabe einer Verhältnisbestimmung von Solidarität und Barmherzigkeit führt uns zur Frage nach der Anthropologie. Medizinökonomische Gerechtigkeitstheorien setzen stets ein Menschenbild und ein Grundverständnis von Krankheit und Gesundheit voraus, das keineswegs kulturneutral, sondern soziokulturell werthaltig ist. „Ein Kampf um die Form der Wohlfahrt ist auch ein Kampf um mögliche Lebensformen.“<sup>51</sup> In diesem Kampf bleibt Barmherzigkeit eine unaufgebbare Kategorie.

Autor

O. Univ.-Prof. Dr. Ulrich H.J. Körtner,  
Vorstand des Instituts für Systematische Theologie und Religionswissenschaft, Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Wien, Schenkenstr. 8-10, A-1010 Wien; Vorstand des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin, Universität Wien, Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien

E-Mail: [ulrich.koertner@univie.ac.at](mailto:ulrich.koertner@univie.ac.at)

Homepage: <http://etfst.univie.ac.at/index.php?id=16835>

48 Vgl. dazu R. Forst, Kontexte der Gerechtigkeit. Politische Philosophie jenseits von Liberalismus und Kommunitarismus (stw 1252), Frankfurt a.M. 32004; ders., Die erste Frage der Gerechtigkeit, Aus Politik und Zeitgeschichte 37, 2005 (online-Version: [http://www.bpb.de/publikationen/3004U7,0,Die\\_erste\\_Frage\\_der\\_Gerechtigkeit.html](http://www.bpb.de/publikationen/3004U7,0,Die_erste_Frage_der_Gerechtigkeit.html)).

49 J. Rawls, Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf, Frankfurt/M. 2003, S. 217f.

50 Gerechte Teilhabe (s. Anm. 39), Nr. 61ff (S. 43ff).

51 Chr. Frey, Zur Begründung und zum Verständnis der Gerechtigkeit. Thesen zu P. Dabrocks Kritik an O. Höffe, ZEE 43, 1999, S. 32-35, hier S. 34.





## Philipp Melanchthon (1497 - 1560)

### ... ein Reformier aus Liebe

Er tritt aus dem Dunst der Jahrhunderte und fällt gar nicht auf. Gestalten wie er blinzeln nach durchwachter Labornacht in die Morgensonne: Hager, bärtig, todmüde und hellwach. Typen wie er schlafen über der Tastatur ein und träumen eine Lösung für das Software-Problem. Sie bilden eine Elite des Denkens, ohne elitär zu sein. Ihre enorme Konzentration lässt sie das Gefühl für sich selbst verlieren. Freaks sind sie, rastlos ratend, ungeduldig mit langem Atem, Visionäre mit Blick für die Herausforderungen im Detail.

Ist Philipp Melanchthon also einer von uns? Ja und nein. Seine Biographie gehört ins späte Mittelalter und ist zugleich modern. Der Junge, 1497 in Bretten geboren, findet sich, indem er liest und lernt. Der frühe Tod seines Vaters vertreibt ihn aus der Kindheit. Er wird zum Unterwegs-Menschen, zeitlebens. Schon als Pubertätler studiert er in Heidelberg und Tübingen. Reuchlin, sein großer Förderer, macht ihn zum „vir trilinguis“, einem Virtuosen dreier Sprachen: In Latein, Griechisch und Hebräisch macht ihm bald kaum einer mehr etwas vor. Die Wandlung seines Familiennamens „Schwarzerdt“ ins Griechische legt sich wie ein Siegel auf seinen Adel des Geistes und der Gelehrsamkeit. Reuchlin empfiehlt den

Einundzwanzigjährigen auf eine Professur nach Wittenberg. Dort begegnet er Martin Luther. Bald entsteht „eine der wunderbarsten Freundschaften, von denen wir wissen“ (Johannes Rau). Beide wagen Vertrauen trotz ihrer Verschiedenheit. Melanchthons Rede auf den toten Reformator lässt ahnen, wie tief er ihn verstanden hat.

Er ist ein Hochbegabter ohne Arroganz. Gottes schenkende Liebe, die Agape, erdet ihn. Sein ganzes Wirken richtet er an ihr aus. In dieser Radikalität des Glaubens und in seiner Ernsthaftigkeit bleibt er einer Spaßgesellschaft fern und fremd. Wer ihm aber über die Schulter und in die Augen schaut, gewinnt einen anspruchsvollen Freund. Die Bibel garniert für ihn nicht nur ein spätmodernes Menü. Sie ist ihm Lebensmittel. Satt wird nur, wer sie versteht. Dafür studiert und lehrt er die alten Sprachen. Dafür verhandelt er mit Fürsten und Kardinälen. Dafür hält er Reden und schreibt grandiose Bücher wie seine „Heubartikel Christlicher Lere“, ein Kompendium der Schlüsselwörter christlichen Lebens. Dafür bündelt er die evangelischen Zugänge zum Glauben im „Augsburger Bekenntnis“, einem spirituellen Urgestein im Fluss der Zeiten. Melanchthon wirkt und bewirkt viel, vergisst darüber aber das Leben nicht. Mit Katharina Kapp gründet er eine Familie, sieht in lachende Kinder-Augen und weint am Grab ihres dreijährigen Georg. Sie bauen in Wittenberg ihr Haus und fliehen erst 1546 vor den Soldaten. Seine ganze Biographie atmet „Besecheidenheit, die ich stets als die höchste Tugend eines gebildeten

Menschen angesehen habe.“ Am 19. April 1560 stirbt er bewusst und betend. Sein Grab neben dem Martin Luthers in der Wittenberger Schlosskirche erinnert an eine versöhnte Vielfalt und Vielstimmigkeit in der Freiheit des Glaubens.

Nicht einer von uns, aber einer für uns ist Philipp Melanchthon. Er deutet Krise als Chance. Den Anfang macht die unbestechliche Einschätzung: „Deutschland war wie immer militärisch besser ausgestattet als wissenschaftlich und künstlerisch“. Die nächsten Schritte brauchen Mut, „im Lande weit und breit die Wissenschaften aus den Fesseln von Rückständigkeit und Unwahrhaftigkeit befreit und hoffentlich ihrem ursprünglichen Glanz zurückerhalten“ zu sehen. Das größte Gut einer Gesellschaft ist der Mensch. Wie junge Bäume sollen Heranwachsende gehegt und gelockt, gefordert und gefördert werden. Seine Schulgründungen und Bildungsreformen machen Melanchthon zum „Lehrer Deutschlands“ (Praeceptor Germaniae). Bildung setzt für ihn ganz weit innen im Bewusstsein eines Menschen an. Weltweite Informationsflüsse anzuzapfen, würde er als notwendiges Handwerk einordnen. Erst die Bildung aber befähigt zu verstehen, zu bewerten und zu gestalten – mutig und maßvoll, zukunftssoffen und geschichtsbewusst. Die „Wohltaten“ Jesu Christi umschließen Wissen und Weisheit. Deshalb bitet der Junge aus Bretten als alter Mann: „Lass uns eins sein mit dir für alle künftigen Zeiten“.

Dr. Oliver Kohler, Mainz



## *Spiritualität in Wort und Ton*

Der Windsbacher Knabenchor  
bei der Chorandacht in  
Neuendettelsau im Februar 2010.

### Der Windsbacher Knabenchor und seine liturgische Bestimmung

Eine kleine Geschichte zuvor. Einer der Windsbacher Chorsänger hatte mit seinem Vater verabredet, dass sie sich auf der Fahrt zu Verwandten in Frankfurt am Würzburger Hauptbahnhof treffen, um von dort gemeinsam weiter nach Frankfurt zu fahren. Sein Vater allerdings war nicht erschienen, sodass der Junge sich selbst um die Weiterfahrt kümmern musste. Leider hatte sein Geld nur für das Ticket von Windsbach bis Würzburg gereicht. Kurz entschlossen stellte er sich auf den Bahnhofsvorplatz, nahm sein Gesangbuch und sang ein Lied nach dem anderen. Nach kurzer Zeit hatte er so viel Geld in seiner Mütze, dass er sich eine Fahrkarte nach Frankfurt kaufen konnte. Zwar verspätet, aber wohlbehalten kam er dort an.

Diese kleine Geschichte erzählt Karl-Friedrich Beringer, seit 32 Jahren Leiter des Windsbacher

Knabenchors, nicht ganz ohne Stolz. Nicht nur die Fantasie, sondern auch die gut ausgebildete Stimme des Jungen bewährte sich im Alltag. Aktuelles Beispiel dafür ist die professionelle Gruppe „Viva Voce“, die sich aus ehemaligen Windsbacher Chorsängern zusammensetzt. Nicht nur lokal, sondern auch inzwischen über Fernsehen und durch eigene CDs sind sie weithin bekannt geworden.

Im Jahr 1946 wurde in einem evangelischen Internat des kleinen fränkischen Dorfes Windsbach, ca. 40 km westlich von Nürnberg entfernt, der Windsbacher Knabenchor von seinem ersten Leiter Hans Thamm gegründet und zu einem professionellen Chor entwickelt. Ihm folgte 1978 als Nachfolger der damals 29jährige Karl-Friedrich Beringer, der diesen Chor zu einem der besten und international anerkannten Kna-

benchöre ausbildete. Dieses hohe künstlerische Niveau hat dazu geführt, dass immer wieder einer der Bundespräsidenten diesen Chor mit auf seine Auslandsreisen mitnahm. Die ca. 70 Sänger mit ihrem Dirigenten repräsentieren im Ausland deutsche Kunst und Kultur, Musik mit hoher Präzision und Disziplin. Die vielen Konzerte und Auftritte der Windsbacher im In- und Ausland und eine große Zahl von CDs (die Neuaufnahmen der letzten Jahre werden bei SONY Classical vertrieben) bieten die Möglichkeit, sich selbst davon zu überzeugen.

Aber der Ursprung und das Wesentliche dieses Chores liegen in seiner liturgischen Bestimmung. „Der Chor hat seine kirchliche und künstlerische Aufgabe im Gottesdienst der Gemeinde. Es ist die Spiritualität der Gesänge, die sich im liturgischen Zusammenhang





Der Windsbacher Knabenchor bietet jungen Menschen die Möglichkeit, in einem international renommierten Chor mitzuwirken.

entfalten soll“, betont Beringer. Was natürlich nicht ausschließt, dass auch bei großen nationalen und internationalen Festen der Chor auftritt und durch seine künstlerische und geistliche Ausdruckskraft zum Botschafter des Friedens wird.

Der Windsbacher Knabenchor hat seine wichtigste Präsenz in der Liturgie des Gottesdienstes. So ist es nur folgerichtig, dass der Chor sich nicht nur bei großen gottesdienstlichen Anlässen, sondern auch bei kleineren Formen wie der einer Chorandacht engagiert. „Die professionelle Ausbildung der Stimmen, das Lernen der Texte und das Einüben einer absoluten Konzentration und Disziplin zielen letztlich auf Wort und Ton hin“, ergänzt Beringer. Wer die Sänger bei einem Konzert erlebt und genau beobachtet, sieht, wie diese mit Leib, Seele, Geist und Stimme eine hohe Präzision erreichen.

„Entscheidend ist“, so Beringer, „dass der Dirigent Konzentration vermittelt und unmissverständliche Anweisungen gibt“. Es ist faszinierend, dem Dirigenten dabei zu beobachten, sich von ihm in die Bewegungen und Schwingungen von Takt und Rhythmus mitnehmen zu lassen. Beringer bewegt sich wie ein Pantomime, den die Zuhörer allerdings meist nur von hinten sehen. Aber es ist großartig, wie er allein durch die Sprache seiner Hände und Arme, seiner Körperbewegungen und seiner Gestik dem Chor etwas mitteilt, das dieser unmittelbar in Wort und Ton umsetzen kann.

Von der Gregorianik sagt man: Der Gregorianische Choral ist gesungenes Gebet. Der Chorgesang der Windsbacher, sei es beim Choral, einer Kantate oder einem Oratorium, ist zugleich gesungenes Gebet und Verkündigung des Evangeliums.

Der liturgische Chorgesang, die Choräle und Gesangbuchlieder schaffen den Raum für Annäherung und Öffnung der Gegenwart des dreieinigen Gottes.

Seit vielen Jahren ist es Tradition, dass auch ein- oder zweimal im Jahr eine Chorandacht mit den Windsbachern in der St. Laurentiuskirche stattfindet. Anfang Februar diesen Jahres stand diese Andacht unter dem Thema „Benefiz-Chorandacht mit dem Windsbacher Knabenchor für die Erdbebenopfer von Haiti“. Über 1.500 Euro spendeten die zahlreichen Besucher der Chorandacht. So bleibt der Lobgesang nicht allein auf den liturgischen Raum begrenzt, sondern er öffnet die Herzen und Sinne für die konkreten Nöte der Menschen. Alle Diakonie und alle Liturgie gehen vom Altar aus und wirken so auch in der Welt. P.H.

## Windsbacher werden

### Knabenchor nimmt Nachwuchstalente auf

Eine besondere Chance bietet der Windsbacher Knabenchor musikbegeisterten und stimmlich begabten Jungen: Parallel zur Schullaufbahn können sie in das renommierte Ensemble hineinwachsen und schon in jungen Jahren Konzerte auf höchstem musi-

kalischen Niveau singen. Jungen der 3./4. Grundschulklasse sind eingeladen, sich für die Aufnahme in den Chor zu bewerben. Eignungsprüfungen für den Eintritt zum Schuljahr 2010/11 finden am 24./25.4.2010 jeweils von 10 - 13 Uhr statt.

Mehr als die Kenntnis einiger einfacher Lieder wird für das Vorsingen nicht vorausgesetzt. Anmeldung unter Tel. 09871/708-200, per Mail unter [chorbuero@windsbacher-knabenchor.de](mailto:chorbuero@windsbacher-knabenchor.de). Weitere Informationen unter [www.windsbacher-knabenchor.de](http://www.windsbacher-knabenchor.de)



Werke von Johann Sebastian Bach gehören zum Standardrepertoire des Windsbacher Knabenchores.

Der Windsbacher Knabenchor zählt heute zu den führenden Ensembles seiner Art. Die geistliche Musik bildet den Mittelpunkt

seines weit gefächerten Repertoires von der Renaissance bis zur zeitgenössischen Musik. Neben vielen A-cappella-Werken liegt der Schwerpunkt auf den großen Werken von Bach, Händel, Mozart und Mendelssohn.

Eine einzigartige Synthese von Musikalität, Genauigkeit und Klangreinheit ist das Markenzeichen des Chores. Seit Karl-Friedrich Beringer 1978 die Chorleitung übernahm, ist das Ansehen des 1946 von Hans Thamm gegründeten Ensembles weiter gestiegen. Führende Dirigenten, wie Kent Nagano, und Orchester, wie das Deutsche-Symphonie-Orchester Berlin und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, arbeiten gern mit dem Chor zusammen. Dass die „Windsbacher“ ein wichtiger Teil der nationalen und internationalen Konzertszene ist, zeigen Einladungen zu bedeutenden Musik-

festivals. Neben Konzerttourneen ins europäische Ausland ist der Chor bereits in Japan, Nord- und Südamerika, Taiwan, Singapur und China aufgetreten. 70 Konzerte jährlich sowie CD- und Rundfunkaufnahmen überzeugen Musikkritiker und Publikum gleichermaßen.

Zentrales Anliegen der Leitung der „Windsbacher“ ist es, junge Menschen für die Musik zu begeistern. Neben der Gesangsausbildung erhalten die Jungen im Internat Instrumentalunterricht und eine umfassende Bildung. Finanzielle Förderung von öffentlicher, kirchlicher und privatwirtschaftlicher Seite unterstützt die musikalische und persönliche Entwicklung der Schüler. Als kultureller Botschafter der Metropolregion Nürnberg ist der Chor zu einem Markenzeichen Frankens und zu einem Aushängeschild des evangelischen Bayern geworden.

## Karl-Friedrich Beringer

Künstlerischer Leiter des Windsbacher Knabenchores

Seit 1978 ist Karl-Friedrich Beringer künstlerischer Leiter des Windsbacher Knabenchores. Geboren im fränkischen Neuendettelsau, studierte er zunächst am Meistersinger-Konservatorium in Nürnberg Klavier, bevor er in jungen Jahren einen eigenen Chor gründete. Nach seiner Berufung nach Windsbach brachte Beringer in mehr als 30-jähriger, kontinuierlicher Arbeit den Knabenchor auf höchstes künstlerisches Niveau und formte ihn zu einem weltweit renommierten Ensemble. Einladungen zu Musikfestivals und internationalen Konzerttour-

neen dokumentieren das hohe Ansehen, das Beringer mit seinen „Windsbachern“ genießt.

Besondere Anerkennung erwarb Beringer sich durch Aufführungen chor-symphonischer Werke von Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, W. A. Mozart, Felix Mendelssohn Bartholdy und Johannes Brahms.

Für seine kulturellen Verdienste erhielt Karl-Friedrich Beringer



zahlreiche Auszeichnungen, darunter 2003 den Bayerischen Verdienstorden sowie 2008 die Ehrendoktorwürde der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.



Die Taube ist das Symbol des Heiligen Geistes. Motive aus der Neuendettelsauer St. Laurentiuskirche.

## Die Feier der Pfingstvigil in der St. Laurentiuskirche

Im Jahr 2009 wurde in der St. Laurentiuskirche erstmals ein besonderer Pfingstgottesdienst gehalten, die Pfingstvigil. Die Schola bereicherte die Feier mit ihren gregorianischen Gesängen und verbreitete eine feierliche Atmosphäre.

Die Vigil ist eine besondere Gottesdienstform und bedeutet übersetzt eigentlich „Nachtwache“. In der Liturgie sind damit die Gottesdienstfeiern am Vorabend oder der Nacht der wichtigsten Feiertage gemeint, so bezeichnet man den Gottesdienst in der Osternacht auch als „die Mutter aller Vigilien“.

Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes, ist einer der beweglichen Feiertage im Kirchenjahreskreis. Trotz des wechselnden Datums ist das Pfingstfest fest terminiert. Es sind genau fünfzig Tage nach Ostern, an dem wir Pfingsten feiern. Und die Bedeutung des Wortes in der griechischen Sprache (Pentekoste) ist ebenfalls eindeutig: „der fünfzigste Tag“. In der Apostelgeschichte (Apg 2,1-13) wird berichtet, dass der Heilige

Geist an diesem Tag auf die Apostel und Jünger Jesu herabkam, als sie in Jerusalem versammelt waren, um das jüdische Schawuotfest zu feiern. Dies – übersetzt: Wochenfest – ist eines der Hauptfeste im jüdischen Kalender und gedenkt an die Offenbarung der Thora an das Volk Israel. Sieben Wochen sind nun vergangen und damit kommt der fünfzigste Tag nach dem Pesachfest.

Im Christentum wird das Pfingstfest auch als der Geburtstag der Kirche gefeiert, gleichzeitig endet damit die Osterzeit.

In der Neuendettelsauer St. Laurentiusgemeinde wird auch in diesem Jahr das *veni creator spiritus* – das „Komm, Heiliger Geist“ erklingen und damit das Herabkommen des Heiligen Geistes gefeiert werden.

Das Neue Testament berichtet dazu: „Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an „einem“ Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und

erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.“ (Apg 2, 1-4).

In der Pfingstvigil wird auch auf dieses Pfingstwunder hingewiesen: die Überwindung der sprachlichen Barrieren, die Aufhebung der Babylonischen Sprachverwirrung, mit der Gott den gotteslästerlichen Turmbau zu Babel bestraft hatte. In dem vorstehenden Text aus der Apostelgeschichte wird darüber berichtet. Den Aposteln wurde die Fähigkeit gegeben, in anderen Sprachen zu sprechen. In der Laurentiuskirche erschallte ein babylonisches Sprachgewirr, das sich langsam auflöste. M.H.

Die Pfingstvigil in St. Laurentius in Neuendettelsau findet am 22. Mai 2010 um 17 Uhr statt. Herzliche Einladung!

# Alle Diakonie geht vom Altar aus

Die Diakonie gilt in allen Kirchen neben dem Gottesdienst als ein wichtiger Wesensvollzug der Kirche. Zugleich gibt es unterschiedliche Modelle und Traditionen der kirchlichen Sozialarbeit. Den orthodoxen Kirchen wird dabei oft vorgeworfen, diesen Bereich kirchlichen Handelns in Theorie und Praxis weitgehend zu vernachlässigen. Das vorliegende Buch bietet nun erstmals eine vergleichende systematische Darstellung der Diakonie im kirchlichen Selbstverständnis und der Praxis zwischen der evangelischen Kirche in Deutschland und der orthodoxen Kirche am Beispiel Rumäniens.

Der Band versammelt renommierte Autoren der Evangelischen Kirche aus Deutschland und der Rumänischen Orthodoxen Kirche. Mitherausgeber sind der Rektor der Diakonie Neuendettelsau, Prof. Dr. h.c. Hermann Schoenauer, und der orthodoxe Erzbischof Teodosie von Tomis (Konstanza), der zugleich Professor und Dekan an der Orthodoxen Fakultät der Ovidius-Universität Konstanza ist. Wichtige rumänische Bischöfe wie der orthodoxe Metropolit Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa, Erzbischof Teodosie selbst und Sozialbischof Vasile vom Bistum Vad, Feleac und Cluj (Klausenburg) äußern sich ebenso wie renommierte Kirchenhistoriker, Neutestamentler und Diakoniewissenschaftler sowie im Sozialbereich tätige Experten aus beiden Kirchen.

Die Diakonie wird als gesellschaftlicher Auftrag, als „gelebte Praxis des Evangeliums“ verstanden und beschrieben, die jedoch an den Altar und die Gemeinde zurückgekoppelt bleiben muss. Die berühmte Aussage von Wilhelm Löhe, wonach „alle Diakonie vom Altar ausgeht“, erweist sich dabei als eine hilfreiche und wesentliche Grundlage für Übereinstimmung zwischen evangelischer Diakonie und der orthodoxen „Philanthropie“, wie mehrere Autoren des

Bandes unterstreichen. Der Band zeigt, dass die Orthodoxie südosteuropäischer Prägung im Bereich diakonisches Handeln im Grunde ähnlich begründet wie die evangelische Kirche in Deutschland.

Die theologischen und biblischen Grundlagen der Diakonie werden aus der Sicht der jeweiligen Kirche dargestellt. Besonders spannend sind die Ausführungen zum Wiederaufbau der kirchlichen Diakonie in der orthodoxen Kirche nach 1989, weil bis zur Wende der Kirche jegliche öffentliche oder institutionelle Sozialarbeit im Kommunismus verboten war. Es ist interessant zu beobachten, wie viel die Rumänische Orthodoxe Kirche an diakonischen Einrichtungen nach 1990 wieder aufbauen konnte und welche Konzepte dahinter stehen. Auch wird deutlich, wie unterschiedlich die Finanzierung ist, denn der Staat unterstützt in Rumänien die kirchliche Sozialarbeit fast überhaupt nicht und ein funktionierendes Versicherungssystem zu einer Umlagenfinanzierung nach deutschem Vorbild existiert noch nicht wirklich. Dafür hat die Rumänische Orthodoxe Kirche ihre diakonischen Strukturen wesentlich ausgebaut und professionalisiert, wie die Bischöfe und Daniel Benga, Kirchenhistoriker und Prodekan der Orthodoxen Fakultät in Bukarest, berichten. Auf Bistumsebene gibt es eine Sozialabteilung, welche die Aktivitäten koordiniert. Der Band dokumentiert auch das Sozialstatut der Rumänischen Orthodoxen Kirche im Wortlaut, das die Sozialarbeit regelt und die institutionellen Voraussetzungen klärt.

Hermann Schoenauer plädiert in seinem Beitrag für einen starken Sozialstaat auch im künftigen Europa und entwickelt ein europäisches Sozialmodell. Jürgen Henkel benennt in seinem engagierten Aufsatz „Soziale Schief lagen als Herausforderung für kirchliche Sozialarbeit im Ländervergleich zwischen Rumänien und Deutschland“. Er plädiert für eine Kirche, die sich einmischt und soziale



Misstände scharf kritisiert, gleichzeitig aber mit ihrer Diakonie sozialen Problemen auch praktisch entgegenwirkt.

Der Band dokumentiert eine Tagung zum Thema vom April 2008 in Neuendettelsau, die die Diakonie in Kooperation mit dem orthodoxen Erzbistum Tomis aus Rumänien und der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) damals veranstaltet hat. Sämtliche Beiträge sind zweisprachig. Der Band bietet einen wichtigen Brückenschlag zwischen evangelischer und orthodoxer Kirche im Bereich von Diakonie und kirchlicher Sozialarbeit und räumt mit einigen Vorurteilen über die orthodoxe Kirche auf.

Wolfram Göll, Schwabach/München

Erzbischof Teodosie von Tomis/Arhiepiscop  
Teodosie al Tomisului  
Hermann Schoenauer,  
Jürgen Henkel

>Alle Diakonie geht vom Altar aus< Theologie und Praxis der Diakonie im ökumenischen Alltag. Dokumentation der Internationalen Theologischen Konsultation „Alle Diakonie geht vom Altar aus“ (Wilhelm Löhe). Die soziale Arbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Rumänisch Orthodoxen Kirche im ökumenischen Dialog.

10./11. April 2008 in Neuendettelsau.  
Editura Schiller Verlag Sibiu/Romania.  
Hermannstadt/Bonn 2008.



Impressum:  
Diakonie Et Spiritualität  
Herausgeber: Hermann Schoenauer

Redaktion:  
Peter Helbich (P.H.), Matthias Honold (M.H.),  
Gudrun Striefler (G.S.)  
Mit Textbeiträgen von: Wolfram Göll,  
Peter Helbich, Matthias Honold, Ulrich H. J.  
Körtner, Oliver Kohler, Manfred Riedel,  
Gudrun Striefler

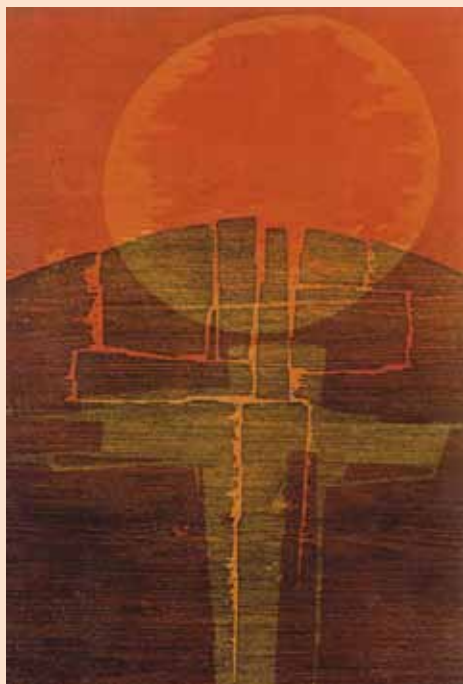
Fotonachweis:  
Peter Helbich (2, 9, 18)  
Öffentlichkeitsreferat der Diakonie  
Neuendettelsau (3, 4, 5)  
Mila Pavan (19, 20)  
Katharina Röttenbacher (3, 6, 7, 21)

Titelbild:  
Aufbruch (Ausschnitt) 1977  
Von Br. Benedikt Werner Traut  
Farbholzschnitt H 90 x 93 cm

Konzept:  
Merca Unternehmensberatungs-GmbH, Kassel  
Layout, Gestaltung: Social Artwork, Weihenzell  
Druck: Rotabene Medienhaus, Rothenburg o.d.T.

Diakonie&Spiritualität erscheint zweimal  
jährlich  
Kontakt:  
ESC  
Wilhelm-Löhe-Str. 16  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: 09874-82590  
matthias.honold@diakonienueendettelsau.de

V.i.S.d.P.: Hermann Schoenauer  
Schutzgebühr: 5 Euro



## Der Auferstandene

Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. Denn auch da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.

1.Korinther 15,20.21.26

In der Auferstehung wird offenbar, was von Anfang an im lebendigen Wesen Jesu, des Menschensohnes und Sohnes Gottes, gelegen hat. Wenn wir uns auf unser eigenes Dasein besinnen, dann kommt es uns wie eine Bewegung vor, die im Dunkel der Kindheit anhebt, je nach unserer Erinnerungskraft mehr oder weniger weit zurück; dann steigt, gipfelt, sich neigt, um endlich, mehr oder weniger erfüllt oder schroff brechend, abzusinken. Dieser Bogen meines Daseins beginnt in der Geburt und endet im Tod. Vor ihm liegt ein Dunkel, an welchem das Staunen umhertastet, wie es möglich sei, daß ich angefangen haben könne. Nach dem Absinken des Bogens liegt abermals Dunkel, über welches ein unbestimmtes Gefühl der Hoffnung hinausträgt. In Jesus Christus ist

es nicht so. Der Bogen des Daseins beginnt für Ihn nicht in der Geburt, sondern wölbt sich hinter sie zurück in die Ewigkeit: „Ehe denn Abraham ward, bin Ich.“ (Joh 8,58) Das sind nicht Worte eines christlichen Mystikers des zweiten Jahrhunderts, wie man behauptet hat, sondern unmittelbarer Ausdruck dessen, was in Christus lebte. Und der Bogen sinkt nicht im Tod ab, sondern geht, sein ganzes Menschenleben mitnehmend, hindurch in die Ewigkeit weiter: „Sie werden Ihn töten, und am dritten Tage wird Er auferstehen.“ (Mt 17,23) Das Daseinsbewußtsein Christi hat eine ganz andere Tiefe und Weite, ein ganz anderes Verhältnis zum Tode als das unsere. Der Tod ist in seinem Bewußtsein nur ein, wenn auch von schwerster Bedeutung erfüllter Hindurchgang. „Mußte nicht Christus das alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ fragt der Herr die Jünger auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24,26). Die Auferstehung verwirklicht, was Er schon immer in sich getragen hat. Wer die Auferstehung ablehnt, lehnt rückwirkend auch alles das ab, womit sie in seinem Wesen und Bewußtsein zusammenhängt. Was dann noch übrig bleibt, lohnt keinen Glauben mehr.

Die Jünger am Grabe, auf dem Weg nach Emmaus, im Saal und am See, haben Visionen gehabt, allerdings; das heißt aber: sie haben den lebendigen Herrn geschaut. Als Wirklichkeit, die in der Welt war und doch nicht zu ihr gehörte. In den Ordnungen dieser Welt stehend, aber Herr über ihre Gesetze. Diese Wirklichkeit zu schauen, war mehr und anderes, als einen Baum am Wege zu sehen, oder einen Menschen, der zur Türe hereintritt. Ihn, den auferstandenen Christus zu schauen, war Erschütterung, Sprengung alles Gewohnten.

Romano Guardini, Der Herr  
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn,  
Seiten 483-485, 1985, 15. Auflage

Bild rechts oben  
Br. Benedikt Werner Traut  
Sterben und Auferstehung 1971  
Farbholzschnitt 79 x 54 cm

## *Verwandlung des Herzens!*

Mein Gott,  
du hast uns wie einen Baum  
in deinen Garten gesetzt.  
Wir sollen wachsen in der Liebe zu dir,  
in dem Vertrauen auf Jesus Christus,  
und Früchte tragen,  
die dein Heiliger Geist in uns zum Leben weckt.  
Unser Leben wird reich,  
wenn die Früchte deines Geistes  
sichtbar werden in unserer Liebe,  
in unserer Freude, in unserem Frieden,  
in unserer Geduld, in unserer Freundlichkeit,  
in unserer Güte und unserer Treue,  
in unserer Sanftmut und Zurückhaltung.  
Mein Gott, in Jesus Christus,  
dem Herrn der Versöhnung und Auferstehung,  
bist du alle Tage bei uns.  
Durch ihn und den Heiligen Geist  
zeigst du uns den Weg zum wahren Leben.  
Es ist der Geist, der das Tote ins Leben ruft.  
Es ist dein Geist, der unser Herz verwandelt  
und unsere Sehnsucht nach Erlösung stillt.

